Tolch
No. 4763
CONTINUATION COMMIT
American Secti
LIBRARY
Rec'd FEB 191

Bremer Missionsschriften Nr. 18.

Maria Tolch.

Ein Lebensbild aus der Schwesternarbeit in Ho.

Bremen 1906.
Verlag der Norddeutschen Missions-Gesellschaft.

Preis 20 Pf.

Das Monatsblatt der Norddeutsch[en] Missions-Gesellschaft

sei jedem Empfänger dieses Büchleins aufs herzlichste empfohlen. Das re[i]chillustrierte Blatt berichtet von der Arbeit dieser Gesellschaft in Deutsch-Tog[o]Land an der Sklavenküste in Afrika und bringt außerdem Mitteilunge[n] über die wichtigsten Ereignisse auf dem Gebiete der gesamten evangelischen Mission.

Für die Jugend ist der

Missions-Kinderfreund

bestimmt, der sich bei dem billigen Preise, das illustrierte Blatt kostet einen Pfennig, namentlich zur Massenverbreitung in Kindergottesdiensten, Schulen und unter Konfirmanden eignet.

Die Blätter erscheinen monatlich und werden am besten bei der **Norddeutschen Missions-Gesellschaft, Bremen, Ellhornstraße 26,** bestellt, können aber auch durch die Post oder den Buchhandel (H. G. Wallmann-Leipzig) bezogen werden. Der jährliche Bezugspreis beträgt bei portofreier Zusendung in Bremen 1 ℳ, in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1.20 ℳ, im Ausland 1.50 ℳ. Mit Missions-Kinderfreund als Beilage jährlich 12 Pf. mehr.

Ungekannt ist ungeliebt! Darum sollte jeder, der ein Freund der Norddeutschen Mission ist oder werden will, zu den Lesern dieser Blätter gehören. Probeblätter stehen jederzeit portofrei zur Verfügung.

Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!

Was tust du, um deiner Missionspflicht zu genügen? Das ist eine ernste Frage! Wer keinen größeren jährlichen Beitrag geben kann, aber wenigstens etwas mithelfen möchte am großen Werke der Mission, der sei herzlich gebeten, Mitglied unserer Pfennig-Sammlung, der sogenannten

Groten-Kollekte

zu werden. Mitglied ist jeder, der wöchentlich 5 Pf. der Mission schenkt. Sein Beitrag wird vierteljährlich von einem Sammler oder einer Sammlerin abgeholt, die von dem Missionshaus in Bremen ein Sammelbuch erhalten und 12 Geber zu gewinnen suchen. Der Sammler trägt die Gaben in das Buch ein und liefert dieselben an einen Einnehmer oder an die Norddeutsche Missions-Gesellschaft in Bremen ab. Jedes Mitglied der Groten-Kollekte erhält vierteljährlich unentgeltlich das illustrierte **„Quartalblatt der Norddeutschen Missions-Gesellschaft."** Willst nicht auch du, lieber Leser, die Kollektenregel Pauli 1. Kor. 16, 2 für die Mission befolgen: „Auf jeglichen ersten Tag der Woche lege bei sich selbst ein jeglicher unter euch und sammle, was ihm gut dünkt?"

Hast du schon eine

Freudenbüchse für die Norddeutsche Mission

in deinem Hause?

Maria Tolch.

Ein Lebensbild aus der Schwesternarbeit in Ho.

1. Kindheit und Jugendzeit.

Es war am 6. Oktober 1894, als die „Gertrud Woermann" ihre 26tägige Reise von der Elbmündung bis zur Sklavenküste zurückgelegt und an einem wundervollen Morgen vor Keta Anker geworfen hatte. Unter der aus acht Personen bestehenden Missionskarawane, die hier das Schiff verlassen sollte, befand sich auch Maria Tolch, das erste Kind der Norddeutschen Missions-Gesellschaft, das seinen Eltern in der Arbeit folgte. Es war ihr zwar keine lange Wirksamkeit in Afrika beschieden, da der Herr sie bereits am 1. Mai 1901 aus der Arbeit abrief; doch ist es wohl der Mühe wert, in kurzen Zügen zu zeigen, wie sie durch Gottes Gnade ein reich gesegnetes Leben daheim und draußen geführt hat.

Maria war am 5. Februar 1869 als das zweite Kind der Geschwister Tolch in Anyako auf der Sklavenküste geboren. Dieser Ort gehörte damals noch zu den Hauptstationen der Norddeutschen Mission, war aber wegen seiner ungesunden Lage am Lagunenrand den Europäern sehr gefährlich. Die große Zahl der Gräber heimgegangener Geschwister legt noch heute Zeugnis davon ab. Auch Maria blieb nicht lange vom Fieber verschont. Sie war erst drei Monate alt, da setzte die heimtückische Krankheit bereits bei ihr ein und zehrte an ihrer kleinen Kraft, so daß sie während des Aufenthaltes in Afrika kaum je wieder ganz gesund wurde. Dazu kam bald darauf noch, durch Ansteckung von seiten eines afrikanischen Kindes, die ägyptische Augenkrankheit, unter deren Folgen sie vielleicht zeitlebens zu leiden gehabt hat.

So war es menschlich gesprochen ihre Rettung, daß auch für die Eltern eine Erholung in der europäischen Heimat dringend nötig geworden und diese mit ihr im September 1869 nach Bremen zurückkehren durften. Wohl hatte die kleine Maria hier im Anfang noch einige leichtere Fieberanfälle zu überwinden, doch war es den treuen Eltern vergönnt, im Laufe der Er-

Missionsgehöft in Anyako.

holungszeit das junge Leben ihres geliebten Kindes sich fröhlich entwickeln zu sehen. Als nach einem Jahre für die Eltern die Abschiedsstunde schlug und sie, nach Leib und Seele erquickt, wieder an ihre Arbeit in Afrika zurückkehren sollten, da konnten sie mit getrostem Herzen Maria der Pflege und Erziehung ihrer Großmutter überlassen. Sie wußten sie hier in treuen und guten Händen.

Die Eindrücke, die das heranwachsende Mägdlein in dem einfachen, aber wahrhaft frommen Hause empfing, sind für seine Entwicklung von der größten Bedeutung gewesen. Die Großmutter war eine durch viel Trübsal geläuterte Frau, die ihrem aufgeweckten Enkelkinde bald eine herzliche Zuversicht zu dem himmlischen Vater, aber auch eine heilige Scheu vor seinem allsehenden Auge einzuprägen wußte. Da wurde der Grund zu der Gewissenhaftigkeit und Treue im Kleinen gelegt, die zeitlebens ein Grundzug in Marias Charakter geblieben ist. Auch die fleißige und fein angelegte Tante Marie, welche der Großmutter zur Seite stand, beeinflußte sie in dieser Richtung. Die kleinen Briefe, welche in dieser Zeit, von des Mägdleins zarter Hand geschrieben, den Eltern nach Afrika geschickt wurden, erfüllten dieselben mit immer neuer Freude; ersahen sie doch daraus, wie ihr Kind allem Guten zugetan war und sich frühe in selbstverleugnender Liebe übte. Andererseits empfing Maria durch den schriftlichen Verkehr mit den Eltern viel Anregung, ihre Teilnahme auch auf die Heidenkinder zu lenken. Das Lernen war ihr eine Lust, und so wurde dem fleißigen und begabten Kinde die Schule eine Quelle vieler Freude. Als die Schulzeit dem Ende nahte, machte die Vorsteherin, Fräulein Bringemann, der Maria immer in dankbarer Liebe zugetan blieb, den Vorschlag, daß sie sich dem Lehrerinnenberuf zuwenden möge, um sie dereinst als treue Gehilfin neben sich zu haben. Es entsprach dies wohl auch Marias eigenem Herzenswunsch; sie ließ ihn aber aus inniger Liebe zu Mutter und Geschwistern, welche damals ihrer Hilfe bedurften, nicht laut werden. Daß er hernach in noch lieblicherer Weise in Erfüllung gehen sollte, hat sie damals selbst nicht geahnt.

Zweimal ist es den Eltern noch vergönnt gewesen, gemeinsam nach Europa zurückzukehren. Für Maria und ihre jüngere Schwester waren diese Erholungsjahre immer eine Zeit reiner und ungetrübter Freude. So jung sie waren, bemühten sie sich auf mancherlei Weise, den Eltern für ihre viele und reiche Liebe zu danken und sie durch einen stillen und demütigen Sinn zu erfreuen. Sie haben sich im späteren Leben noch gern an diese so glücklich verlebten Zeiten erinnert. Mit wahrer Ehrfurcht erfüllte es die beiden Schwestern, wenn sie bisweilen Zeugen wurden, wie ihre Eltern auch im Verborgenen

ihre Kniee vor Gott beugten und seinen Segen für die Erziehung der Kinder erflehten.

Als aber Vater und Mutter wiederum nach Afrika gezogen waren, starb die Großmutter, und Maria blieb unter der Obhut ihrer Tante, die schon von früh an neben der geliebten Heimgegangenen ihre Erzieherin gewesen war. Dieselbe verheiratete sich bald darauf mit dem Stadtmissionar Graf. Auch dieses Haus wurde für Maria eine Stätte reichsten Segens. Die Tante suchte von ganzem Herzen ihr das Christentum vorzuleben, und nicht weniger Einfluß hatte der Onkel auf ihr weiches und empfängliches Gemüt. War schon im Hause der Großmutter der Geist helfender Liebe gewesen, so lernte sie hier erst die Not der Armen in ihrem ganzen Umfange kennen. Wie viele klopften täglich an, um auf irgend eine Weise sich die Hilfe oder die Fürsprache des treuen Stadtmissionars zu erbitten. Wir dürfen wohl sagen, daß alle diese Erfahrungen auch in Marias Herzen schon frühe den Wunsch wachgerufen haben, ihre Freude im Dienen und Helfen zu suchen.

In die bis dahin so reich gesegnete Jugendzeit Marias fiel unerwartet am 24. August 1882 die Nachricht von dem Heimgang des geliebten Vaters. Wie so viele andere in Westafrika war auch er dem heimtückischen Schwarzwasserfieber zum Opfer gefallen. Die Krankheit dauerte nur drei Tage; dann holte der Herr seinen treuen Knecht heim zur himmlischen Freude. Zwanzig Jahre hatte er mehr in äußeren Arbeiten den Afrikanern dienen dürfen und war durch seine einfache, selbstverleugnende Art und seinen stillen Wandel in der Liebe für manche zum reichen Segen geworden. Die trauernde Witwe, welche 16 Jahre Freud und Leid des Missionsberufes mit ihm geteilt hatte, kehrte noch am Schluß desselben Jahres mit ihrem jüngsten Söhnchen in die Heimat zurück. Wohl wäre sie gern noch einmal wieder nach Afrika gegangen, um sich ganz der Arbeit unter den Frauen und Mädchen zu widmen; aber der Vorstand hielt es für ihre nächste Pflicht, daß sie von jetzt an ihre noch übrige Kraft auf die Erziehung der eigenen fünf Kinder verwandte. Sie erfuhr trotzdem immer aufs neue, wie ihre und ihres Mannes Arbeit bei den Bewohnern von Anyako und Keta herzliche Liebe und Dankbarkeit geweckt hatte, und es war ihr jedesmal eine besondere Freude, wenn sie diesem und jenem Afrikaner, der nach Europa kam, für länger oder kürzer ihr gastfreies Haus öffnen und sich mit ihnen alter Zeiten erinnern konnte.

Maria hatte bei dem Tode ihres Vaters das dreizehnte Jahr erreicht. Da sie sich über ihr Alter hinaus entwickelt hatte und stets zu allerlei Hilfeleistung im Hause angehalten worden, so konnte sie der tiefgebeugten und gesundheitlich an-

gegriffenen Mutter bereits eine große Hilfe in der Erziehung der jüngeren Geschwister sein. Noch ein Jahr besuchte sie die geliebte Schule und den Konfirmandenunterricht, welcher ihr durch Pastor Tiesmeyer zum reichen Segen wurde. Der Konfirmationsspruch: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer," hat sie durch ihr ganzes Leben begleitet. Die gläubige Gewißheit der Gnade ihres Herrn ist ihr allezeit Licht und Trost gewesen, und sie hat stets aufrichtig darnach getrachtet, ein Kind des Friedens zu sein.

Bald nach ihrer Konfirmation kam sie auf ein Jahr in das Pfarrhaus zu Worpswede. Der Aufenthalt in der Familie des Pastors von Hanffstengel brachte ihr viel Freude. Die liebevolle Hausmutter sorgte treulich dafür, daß sie in allen häuslichen Arbeiten wohl erfahren wurde. Wie viel sie hier an praktischem Verständnis für die Fragen des Lebens zugenommen hat, ist noch später bei ihrem Aufenthalt in Afrika offenbar geworden. Es war überhaupt ihre starke Seite, sich kein totes Kapital zu sammeln, sondern alles Erlernte auf irgend eine Weise zu verwerten.

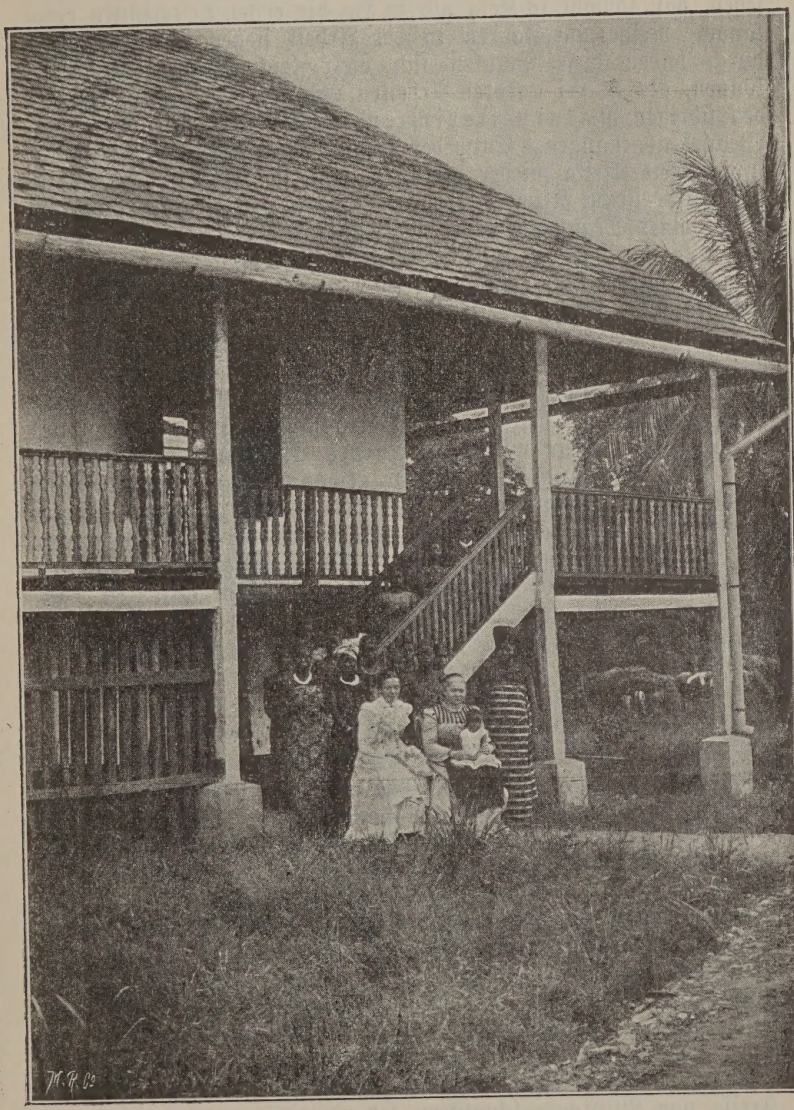
Gern hätte man sie daher noch länger behalten; aber die Kindesliebe rief sie zu ihrer Mutter zurück. Sie ist dieser sowohl als der Tante Marie bis zu ihrem fünfundzwanzigsten Jahre eine große Hilfe gewesen in selbstloser, stiller und treuer Pflichterfüllung. Waren die Hausarbeiten beendet, so unterstützte sie die beiden jüngeren Brüder bei ihren Schulaufgaben und ließ sich sogar nicht die Mühe verdrießen, mit ihnen Latein zu lernen, um auch diese Arbeiten beaufsichtigen zu können. Bei ihrer sprachlichen Begabung fand sie darin besondere Befriedigung. Ihrem Onkel Graf war sie zehn Jahre hindurch eine treue Gehilfin in der Sonntagsschule. Die Arbeit an den Kleinen machte ihr große Freude; sie besaß die natürliche Gabe, sich den Kindern ganz hinzugeben und durch ihre Frische und Anschaulichkeit im Erzählen Liebe und Verständnis für die biblischen Geschichten in ihnen zu wecken. Mit ihrer etwas jüngeren Schwester Anna, der späteren Frau Missionar Schröder, welche in Halberstadt zur Kleinkinderlehrerin ausgebildet war, stand sie in fleißigem Briefwechsel und suchte hierbei stets einen gegenseitigen Gewinn zu erzielen. In einem kleinen Kreis treuer Freundinnen fand sie öfters viel Anregung und Erfrischung. Von ihrer Mutter lernte sie immer mehr, allen in dienender Liebe entgegenzukommen. So liefen die Jahre in viel Arbeit und auch reich an Erfahrungen für Herz und Gemüt dahin, und wider Erwarten schnell sollte Maria ihrem eigentlichen Lebensberufe entgegengeführt werden.

2. Nach Afrika.

Wie manche von den Freunden unseres Werkes wissen werden, hatte die Norddeutsche Missionsgesellschaft bereits im Spätherbst 1889 zwei Schwestern aus dem Hamburger Diakonissenhause nach Afrika gesandt, denen im Frühjahr 1890 zwei weitere folgten. Es war das erste Mal, daß eine Gemeinschaft von Frauen an dem Werke unter dem Ewevolke auf der Sklavenküste teilnehmen sollte. Sie bekamen den Auftrag, zunächst in Keta sich der Kranken anzunehmen, dann aber vornehmlich durch Errichtung von Schulen an der so nötigen Hebung des weiblichen Geschlechts zu helfen. Das war zwar bis dahin nach Vermögen auch von den Frauen der Missionare geschehen, aber die Schwestern konnten darauf ihre ganze Kraft verwenden. So kam es zu selbständiger Frauenarbeit auf dem Missionsfelde. Die Erfahrungen, die man hierbei sammelte, waren meist erfreulicher Art. Allerdings mußte infolge der Haltung der englischen Regierung von der Krankenpflege bald fast ganz wieder abgesehen werden; aber die Arbeit an den Frauen und Mädchen blieb nicht ohne reichen Segen. Die Schwestern nahmen jüngere Mädchen, deren Zahl sich von Jahr zu Jahr mehrte, in ihr Haus auf. Dieselben wurden nicht nur in der Schule, sondern auch in häuslichen Arbeiten unterrichtet, und blieben auch nach ihrem Austritt aus der Schule noch in Verbindung mit den Schwestern. Es wurden wöchentliche oder sonntägliche Zusammenkünfte eingerichtet, bei denen das Augenmerk auf weitere Förderung in christlicher Erkenntnis und christlichem Lebenswandel gerichtet war.

Von Anfang an hatte aber die Absicht bestanden, nicht nur an der Küste, sondern auch im Innern eine ähnliche Schule zu errichten. Dies geschah um Neujahr 1893 in Ho. Die erste Leiterin dieser Anstalt war Frau Knüsli. Schon vor ihrer Verheiratung war sie seit 1884 als Lehrerin am Seminar in Keta tätig gewesen. Als dann ihr lieber Mann, der besonders durch seine sprachlichen Arbeiten unserer Mission große Dienste erwiesen hat, im Jahre 1891 aus diesem Leben abgerufen wurde, schloß sie ihren Bericht darüber mit den Worten: „So lange ich lebe, habe ich keinen größeren Wunsch, als in der Mission arbeiten zu dürfen, mit dem Vermögen, das Gott mir gibt.“ So beschloß der Vorstand, sie wieder nach Afrika auszusenden und ihr in dem 3½ Tagereisen von der Küste entfernten Ho die Leitung einer neu zu gründenden Anstalt für die Erziehung größerer Mädchen zu übertragen. Da es der klar ausgesprochene Wunsch des Vorstandes war, den jungen eingeborenen Lehrern zu helfen, daß sie besser vorbereitete, verständnisvollere Ehefrauen finden möchten, als es unter den bisherigen Verhältnissen mög-

lich gewesen, so wurden in Ho durchschnittlich nur Mädchen im Alter von 14—16 Jahren, welche auf den Außenstationen schon einige Jahre die Schule besucht hatten, aufge-



Frau Knüsli mit den ersten Mädchen in Ho.

nommen und blieben zu zweijährigem Kursus in der Anstalt. Nur ausnahmsweise wurde, wo besondere Verhältnisse es zur Notsache machten, auch jüngeren Mädchen die Aufnahme gewährt.

Wir dürfen es als eine freundliche Fügung Gottes ansehen, daß sowohl in Keta als in Ho die ersten Leiterinnen eine längere Reihe von Jahren in der Arbeit stehen durften. Dadurch haben diese Schulen sich viel gleichmäßiger entwickeln können, als es bei anderen Arbeiten möglich gewesen ist. Unter den übrigen Mitarbeiterinnen ist es zwar nicht ohne viel Wechsel abgegangen. Entweder mußten sie krankheitshalber nach kurzer Zeit Afrika wieder verlassen, oder sie wurden eine Beute des mörderischen Klimas, oder zogen zum zweiten Male an der Seite eines Mannes wieder nach Afrika hinaus. Dies zeigte sich auch gar bald in Ho. Die erste Mitarbeiterin von Frau Knüsli, welche schon einige Monate vor derselben dorthin gekommen war, kehrte bereits im Frühjahr 1894 aus Gesundheitsrücksichten wieder in die Heimat zurück und verheiratete sich dann mit Missionar Fies. So wurde eine neue Mitarbeiterin nötig, da für Frau Knüsli allein die Arbeit zu viel war, und es besonders auch galt, beizeiten für Vertretung zu sorgen, wenn sie wieder genötigt sein würde, in Europa Erholung zu suchen.

Auf Anregung ihrer Mutter gewann Maria Freudigkeit, in die Lücke einzutreten. Es ging zwar nicht ohne innere Kämpfe ab, besonders über die Frage, ob sie für eine solche Arbeit wohl tüchtig sei. Am Missionsfest desselben Jahres konnte aber Inspektor Zahn der Missionsgemeinde mitteilen, daß eine Tochter ihres im August 1882 in Keta selig heimgegangenen Missionars W. Tolch in den Missionsdienst aufgenommen sei und im September mit andern Geschwistern die Hinausreise antreten werde. Von einer weiteren Ausbildung wollte der Vorstand absehen, da man den Eindruck hatte, sie werde mit Gottes Hilfe den ihrer draußen wartenden Aufgaben gewachsen sein. Es folgten nun für sie noch wenige, aber inhaltsreiche Wochen; es galt, die bisherigen Verbindungen in der Heimat abzubrechen, die ersten Anfänge im Erlernen der Ewesprache zu machen und von den Freundinnen und Bekannten Abschied zu nehmen. Es waren 25 Jahre verflossen, seitdem sie als krankes Kind Afrika verlassen hatte. Nun sollte sie wieder in das Land ihres stillen Sehnens zurückkehren, an das Grab ihres Vaters und zu dem Volk, das ihr Volk war, und wo sie helfen sollte, daß ihr Gott auch sein Gott würde. Die Liebe ihres Heilandes, der sie frühe geliebt und zu sich gezogen hatte, wollte sie ihnen vorleben.

Am 10. September 1894 bestieg Maria in Hamburg die „Gertrud Woermann", um in einem verhältnismäßig großen Kreise von Missionsgeschwistern (es waren im ganzen 15, von denen 8 der Basler und 7 der Norddeutschen Missionsgesellschaft

angehörten) die Reise über das weite Meer anzutreten. Außer den Missionsleuten waren nur noch 9 andere Passagiere an Bord, und bald herrschte überall ein heiterer und zugleich christlicher Ton. Die Morgen- und Abendandachten wurden gemeinsam auf dem Deck gehalten und mit Gesang begonnen und geschlossen. Auch der Kapitän und einige Mitreisende nahmen bisweilen daran teil. Hören wir, wie Maria selbst ihren Angehörigen über die Reise berichtet:

An Bord der Gertrud W., den 18. September 1894.

„Der Herr Kapitän meint, daß wir übermorgen früh nach Madeira kommen; da möchte ich doch jetzt ernstlich versuchen, Euch etwas zu erzählen, obgleich der Wind das Papier nicht in Ruhe läßt und das Schaukeln des Schiffes ein ordentliches Schreiben nicht möglich macht. — ‚Danket dem Herrn, denn er ist freundlich,' klingt's immer wieder leise im Herzen, und einer sagt es dem andern, weil das Herz zu voll davon ist, und in allen möglichen Variationen klingt's morgens und mittags und abends im vollen Chor zum Himmel hinauf. Wenn Ihr doch hättet hier sein können und Euch mit uns freuen!

Es sind jetzt gerade acht Tage, daß wir mit dem kleinen Dampfer zu unsrer ‚Gertrud' hinausfuhren, die im schönsten Sonnenschein draußen auf der Reede lag; und anders haben wir sie tagsüber noch kaum gesehen. Es war für mich sehr angenehm, daß ich bei Rottmanns (Herr R. war ein alter Freund der Familie, der früher mehrere Jahre in Keta als Kaufmann tätig gewesen war) logieren konnte. Frau Rottmann brachte mich selbst an den Hafen, wo auch die übrige Reisegesellschaft sich eingefunden hatte. Wir wurden dem Herrn Kapitän, der noch an Land gewesen, gleich vorgestellt und auch mit den anderen Passagieren ein wenig bekannt.

In unserem neuen Heim wartete bereits ein gedeckter Tisch auf uns. Der Speisesaal bietet Platz für 30 Personen. Außer der ersten Mahlzeit war die Gesellschaft noch nicht wieder vollzählig beisammen. Seit gestern fehlt nur noch Frau Scholten. Sie ist drei Jahre ohne Fieber in Kamerun gewesen; aber die Seekrankheit nimmt sie sehr stark mit. Die übrigen Passagiere sind mehr oder weniger mit einem oder zwei Tagen davon gekommen. Ich selbst habe gerade zehn Minuten so ein kleines Gefühl davon gehabt. Mit den Basler Missionaren verkehren wir geschwisterlich. Herr Rottmann (ein Bruder des vorerwähnten Hamburger Herrn R.), der bereits 45 Jahre im Dienste der Basler Mission in Akra gearbeitet hatte, ist der Vater vom Ganzen; doch sind die Kinder alle sehr selbständig. Mit uns Bremern disputiert er gern und hat natürlich immer recht!? Wir können aber auch viel von ihm lernen, da er eine reiche Erfahrung hinter sich hat.

Funchal auf Madeira.

Donnerstag, früh 5 Uhr. Nun liegt das wunderschöne Madeira schon vor uns, und das Schiff wird im Augenblick halten. Vorgestern und gestern schwankte es so sehr, daß an ein Schreiben nicht zu denken war; aber es war immer Sonnenschein und schöne blaue See, so daß trotz allgemeinen Unwohlseins die Stimmung nicht so gedrückt war wie in den ersten Tagen. Es war eine ganz interessante Abwechslung, wenn bisweilen die halbe Gesellschaft übereinander purzelte. Schließlich banden wir die Stühle fest und setzten uns zum Teil auf den Teppich am Boden. Trotz der bewegten See blieben wir den ganzen Tag auf dem Deck, selbst wenn ab und zu eine Welle hinüberschlug. Jetzt sind wir aber doch froh, einmal wieder stille zu stehen und von Herzen dankbar, daß bis jetzt alles so gut gegangen ist. Wie oft habe ich gewünscht, daß Ihr den herrlichen Anblick mit mir genießen könntet. Zuerst die tiefgraue Nordsee und dann bei Dover die Luft so klar und hell, daß wir die Häuser deutlich erkennen konnten. An dem Meer kann man sich nicht satt sehen; wie oft und lange haben wir ganz hinten gestanden und dem klaren Streifen zugesehen, den das Steuer hinterließ. Besonders schön war es abends bei dem herrlichen Mondschein. Da haben wir alle beieinander gesessen und gesungen, wie man wohl nur auf dem Meere singen kann. Selbst vierstimmige Weisen erschollen zwischen hinein.

Eben hören wir die ersten Kirchturmuhren schlagen; gleich wird die Sonne aufgehen, und das Bild noch schöner machen. So hätte ich mir Madeira doch nicht gedacht! Boote mit Portugiesen kommen bereits an unser Schiff, und es wird lebendig. Nachher gedenken wir alle an Land zu gehen, da das Schiff bis zum Abend liegen bleibt. So muß ich wohl aufhören für heute und alle Fragen für mich behalten. Stunde um Stunde habe ich oft Euer Leben und Euer Arbeiten verfolgt, wenn ich so gemütlich mit der Handarbeit saß, und es viel, viel zu gut hatte. In der Zeit sind wir jetzt 1 Stunde und 45 Min. hinter Euch zurück; aber doch habe ich oft daran gedacht, wann die einzelnen von Euch an die Arbeit gingen."

So brachte der Aufenthalt auf dem Schiffe Maria manche Freude, deren sie sich auch später noch gern erinnerte. Daneben fehlte es aber auch nicht an ernster Arbeit. Vor allen Dingen verwendete sie viel Fleiß auf die Erlernung des Ewe. Sie ist in dieser Beziehung den mitreisenden jungen Missionaren ein gutes Vorbild gewesen. Der Eweer Elisa Kende, der drei Jahre bei Pfarrer Binder in Westheim gewesen war und nun in die Heimat zurückkehrte, mußte ihr jeden Tag eine Stunde Unterricht geben. Die aufgeschriebenen Vokabeln wurden gewissenhaft gelernt, so daß sie bei ihrer Ankunft in Keta sich schon einen ordentlichen Wortschatz gesammelt hatte. Und doch

ging ihr die Reise fast zu langsam von statten. Sie hatte nur noch einen Gedanken: „Afrika!“ Groß war daher die Freude, als am 6. Oktober nach 26tägiger Fahrt Keta endlich in Sicht kam und sie einige Stunden darauf den afrikanischen Boden betreten durfte. Sollte sie auch nicht an der Küste bleiben, so galt es doch hier einen kurzen Aufenthalt zu nehmen und das Reisegepäck in Ordnung zu bringen, bevor die $3^1/_2$tägige Reise ins Innere nach Ho angetreten werden konnte.

3. Erste Eindrücke.

Wohl selten ist eines der neu ankommenden Missionsgeschwister mit solcher Freude von den Afrikanern begrüßt worden als Maria Tolch. Der Segen der Eltern hatte ihr bereits ein Haus gebaut. Die Ketaleute hatten sich in großen Scharen am Strande versammelt. Manche von ihnen hatten sie schon als Kind gesehen. „Es ist uns ein Wunder,“ hieß es, „daß ein Mensch, der in Afrika geboren ist, auch wieder dorthin zurückkehrt.“ Die Alten sagten kurz: „Unser Kind ist wieder da.“ — Maria kannte von ihrer Mutter her viele mit Namen, andere auch schon von Angesicht. Da waren Christian Aliwodschi und seine Frau Julia, in welcher sie, ihrer stattlichen Erscheinung wegen, sich ungefähr die Königin von Mohrenland vorstellen konnte; Andreas Aku, der in Deutschland zu einem tüchtigen und treuen Lehrer ausgebildet war; Robert Akoladze, ein Häuptlingssohn, welcher in Bremen längere Zeit Frau Tolchs Pensionär gewesen; Mrs. Renner, die gewichtige schwarze Händlerin aus Sierra Leone, welche wegen ihrer Betriebsamkeit eines besonderen Ansehens genoß, u. a. mehr. Die schwarzen Gesichter kamen ihr gar nicht fremd vor; es war überhaupt in Keta alles, wie sie es sich gedacht hatte, nur manches noch schöner. Alles stimmte sie zu Lob und Dank.

Ihr erster Gang war an das Grab ihres geliebten Vaters. Sie schreibt darüber: „Hier stehe ich an dem Grabe meines seligen Vaters. Nie habe ich geglaubt, als die erste von meinen Geschwistern es tun zu dürfen. Ich weiß, daß es Gnade ist; verdient habe ich es nicht. Und doch — hatte bis jetzt irgend einer so ein Recht hier zu stehen wie ich? O, daß ich eine rechte Tochter meines Vaters werden und an meiner Mutter statt gleich gesegnet und lange arbeiten dürfte!“

Nach einigen Tagen ging es dann in Begleitung von zwei andern Missionaren nach Ho, dem Endziel ihrer Reise. Sie lernte auf dem Wege gleich den Unterschied kennen, der zwischen Christen- und Heidendörfern besteht. In Waya verlebte sie besonders schöne Stunden. Die Gemeinde zählte damals bereits 76 Glieder und hatte an Johannes Akama einen wackeren und

Der alte Friedhof in Neta.

tatkräftigen Lehrer und Katechisten. Die Reisenden wohnten der Abendandacht in der Kapelle bei, zu der die ganze Gemeinde sich täglich morgens und abends vereinigte. Nachher wurde von groß und klein im Freien gesungen, Gott zur Ehre und den angekommenen Geschwistern zum Grüß. Im Gegensatz zu andern Negerdörfern war hier die ganze Station sehr sauber und wohlgepflegt. Gern wäre sie einige Tage in Waya geblieben; doch trieb es sie, endlich nach Ho zu kommen. In strömendem Regen langte sie hier an; aber rasch war alle Unbill des Wetters vergessen, als sie ihr neues, afrikanisches Heim betrat, wo herzliche Liebe und treue Fürsorge ihrer wartete.

Kaum hatte sie die mitgebrachten Sachen ausgepackt und geordnet, so nahm sie geschickt und praktisch teil an der Arbeit und konnte schon nach wenigen Wochen in dankbarer Befriedigung schreiben: „Je länger, je mehr fühle ich mich hier zu Hause und am rechten Platz.“ So ist es geblieben im Laufe der Jahre, in Leid und Freude, die der Beruf brachte, und oft hat sie dabei voll inniger Bewegung der köstlichen Mahnworte gedacht, welche der treue Herr Inspektor Zahn ihr in jener ersten Zeit schrieb:

„Es wird wohl auch noch manche Schwierigkeiten geben; aber wenn dieselben nicht unser Werk sind, dann kann man ruhig sein; dann wird, wie der Tag, auch die Kraft sein, die Gott darreicht. Es ist eine herrliche Arbeit, die Sie haben. Die Mütter eines Volkes sollen Sie erziehen helfen, die Bahnbrecher einer neuen Zeit, in der Gottes Licht in alle Ewehütten scheint. Das Werk hat seine kleinen und großen Schwierigkeiten. Es wird nicht leicht sein, im Schulstaube und bei kleinen und schweren Widerwärtigkeiten den großen Gesichtspunkt festzuhalten; aber man muß ihn doch immer wieder sich vorhalten. Wenn es Ihnen mit Gottes Hilfe gelingt, auch nur einige, wenige Mütter durch Gottes Wort zu erziehen, so haben Sie dem Ewevolke einen großen Segen gebracht. Es ist hier wie dort derselbe Gott, der aus der menschlichen Natur eine neue göttliche Natur machen will und alle Mittel darreicht, die für jeden Fall ausreichen. Wir müssen nur aus seiner Fülle nehmen Gabe um Gabe. Wie das Leben überall, so ist auch das Schulleben ein Kampf, und niemand wird erwarten, daß in dem Schulgarten — so gut er ihn pflegt — kein Unkraut wachsen, oder daß — so gut er ihn bewahrt — die Schlange nicht den Weg hineinfinden könnte. Das wird gewiß geschehen. Daß nur nicht das Unkraut überwuchere, und die Schlange ihren Willen bekomme! Der ihr den Kopf zertreten, helfe Ihnen von Sieg zu Sieg!“

Ein Brief, welchen Maria noch am Schluß desselben Jahres an ihre früheren Sonntagsschulkinder in Bremen schrieb, läßt uns einen Blick in das Anstaltsleben tun. In dem

Briefe heißt es: „Sehr oft gedenke ich Eurer und möchte gern einmal wieder in Eurer Mitte sein; aber noch mehr wünsche ich, Ihr könntet mich hier besuchen; unsre Mädchen würden Euch auch sehr freundlich aufnehmen. Ich will Euch doch gleich ein wenig mit ihnen bekannt machen. Zwar sind augenblicklich Ferien und der größte Teil der Kinder zu Hause bei ihren Eltern, die in andern Dörfern wohnen, einige 7 und 8 Stunden von hier; aber wir hoffen, daß sie Ende Januar alle wieder kommen, und wahrscheinlich sieben bis neun Neue dazu. Bis jetzt waren 15 Mädchen ganz in unserem Hause; zum Teil sind sie Kinder christlicher Eltern, die schon als kleine Kinder getauft sind. Bei anderen sind die Anverwandten zwar auch christlich, sie selber aber noch Heiden. Nun wollen erstere, daß diese ebenfalls christlich erzogen werden und haben sie darum zu uns gesandt. Vier von ihnen sind im letzten Jahre getauft worden. Morgens um 5½ Uhr, wenn die große Stationsglocke läutet und es anfängt hell zu werden, stehen alle Kinder auf und sind fürs erste in 2 Minuten fertig; denn das Tuch, mit dem sie sich für die Nacht zudecken, schlagen sie gewöhnlich noch wie einen Ueberrock über ihr Kleid, und die Matte, auf der sie schlafen, ist bald aufgerollt und fortgetragen. Während kurze Zeit darauf die zweite Glocke alle Christen, die in der Nähe wohnen, in die Kapelle zur Morgenandacht ruft, versammeln sich die Mädchen im Schulzimmer, wo gemeinschaftlich gebetet und an jedem Morgen ein Bibelvers auswendig gelernt wird, gewöhnlich Psalmen und andere Abschnitte im Zusammenhange. Nun geht's geschwind an die Hausarbeit, denn bis um 8 Uhr, wo die Schule anfängt, muß viel besorgt werden in Haus und Hof und Küche. Die Kinder haben nämlich alle einen guten Appetit, und da muß ordentlich gekocht werden. Zum Unterricht kommen noch weitere 16 Mädchen aus den nahe liegenden Dörfern zu uns. Alle sind in zwei Klassen geteilt, aber nicht nach dem Alter, sondern nach dem Wissen. Da sitzt in der zweiten Klasse die 17jährige Tabita neben der 8jährigen Karoline, und in der ersten eine vielleicht 26jährige Frau bei der 10jährigen Auguste. Einige lernen recht fleißig und lesen ganz fließend. Das Rechnen macht fast allen mehr oder weniger Schwierigkeiten; aber was die biblische Geschichte betrifft, so wünsche ich, daß Ihr alle so gut darin zu Hause wäret wie unsere großen und kleinen Kinder. Um 10 Uhr ist für die Großen und um 11 Uhr für die Kleinen der eigentliche Unterricht aus; dann wird noch bis 12 Uhr genäht; aber nur von denjenigen Mädchen, welche gerade keine Hausarbeit haben. Einige haben zu der Zeit immer zu kochen, Wasser zu holen und auch bei der Wäsche zu tun. Ihre Arbeiten werden alle Monat gewechselt, damit jede in den verschiedenen Verrichtungen geübt

wird. Um 12 Uhr halten sie ihr Mittagsmahl. Nachher dürfen sie bis um 2 Uhr spielen, für sich nähen oder auch ausruhen. An vier Wochentagen ist dann noch von 2—5 Uhr Gesang-, Schreib- und Nähstunde. Mittwochs und Sonnabends bleiben die Stadtkinder daheim, und unsre Mädchen gehen in den Busch, um Brennholz zu holen. Um 6 Uhr ist es dunkel; dann ist das Abendessen verzehrt, und die ganze Gesellschaft versammelt sich um den großen Tisch im Schulzimmer. Da wird gelernt, genäht, auch gehäkelt und geschrieben. Um 7½ Uhr hält die Hausmutter mit ihnen Abendandacht, und etwa um 8½ Uhr kommt eins nach dem andern zum Nachtgebet ins Wohnzimmer; und dann wird es allmählich ganz still. Die Arbeit des Tages ist beendet."

4. Eine Lehrerin von Gottes Gnaden.

Mit klarem Verständnis lebte Maria sich in verhältnismäßig kurzer Zeit in die neuen Aufgaben ein. Daß sie in etwa 1½ Jahren imstande sein müsse, die Leitung von Schule und Haushalt selbständig zu übernehmen, stand ihr als notwendig zu erreichendes Ziel vor Augen, und mit frischem Mut steuerte sie demselben zu in der gewissen Zuversicht, daß der Herr, der sie so weit geführt, auch fernerhin mit ihr sein werde. Ihre Kenntnis des Ewe reichte hin, daß sie gleich in den ersten Tagen die Beaufsichtigung der Handarbeiten und der Wäsche übernahm. Da sie aber bei ihrem unermüdlichen Fleiße rasche Fortschritte in der Landessprache machte, genügte ihr das bald nicht mehr und sie versuchte den Rechenunterricht mit den jüngeren Kindern, dann den Leseunterricht derselben, den Gesangunterricht der großen Mädchen und nach etwa einem Jahre den biblischen Geschichtsunterricht der zweiten Klasse. Sie war eine Lehrerin von Gottes Gnaden, die mit Klarheit, Lebendigkeit und Wärme jedes Kind anzuregen und zu fördern suchte und auch nach der Schule in großer Liebe den einzelnen nachging. Die Ewigkeit wird es offenbar machen, wie vielen sie zum Segen geworden ist.

Ihre Emsigkeit ließ sie den ganzen Tag nicht ruhen. Die schulfreien Stunden dienten vielfach dem schriftlichen Verkehr mit ihren Angehörigen und Freundinnen, später auch mit den in die Heimat zurückgekehrten Zöglingen. Die kurze Ausgehenszeit von 5—6 Uhr (um sechs wird es dunkel) wurde treulich, so viel es möglich war, zu Besuchen in der Gemeinde benutzt. — Vielleicht muß gesagt werden, daß Maria zu hart gegen sich selbst gewesen ist und sich bei dem afrikanischen Klima, das in ganz andrer Weise seelisch und körperlich angreift, zu wenig Ruhe gegönnt und so ihre Kraft vorzeitig verzehrt hat. Aber das Schaffen und Ausnützen eines jeden freien Augenblicks war

ihr zu sehr inneres Bedürfnis. Daß sie in dieser Hinsicht den Mahnungen der mütterlichen Freundin kein Gehör geben mochte, war die einzige Differenz, welche je und dann das innige Verhältnis zwischen beiden trübte. Aber es waren nur vorüberziehende Schatten an dem hellen Freudenlicht, das aus dem herzlichen Einanderverstehen und Lieben und Ehren floß. Da war die gleiche, in der Liebe zum Herrn wurzelnde Liebe zur Arbeit, dasselbe herzliche Erbarmen mit den Kindern, die bisher so unendlich viel von dem entbehren mußten, was in der alten Christenheit durch treue Lehrer und Erzieher einem jungen Mädchen gegeben wird. Immer aufs neue beglückte die köstliche Uebereinstimmung in bezug auf Wege und Ziele der Erziehungsarbeit, und fast täglich kam es vor, daß die eine eine Bemerkung oder einen Vorschlag über ein Kind, eine Haushaltsfrage, ein Gemeindemitglied u. s. w. aussprach, während die andere erfreut ausrief: Soeben wollte ich dasselbe sagen!

Fast dürfen wir sagen, daß erst während dieser Zeit Marias Gaben voll zur Entfaltung kamen. Sie war bei reichen geistigen Anlagen auch eine durch und durch praktische Natur. Es lag ihr wie Frau Knüsli völlig fern, den Mädchen eine Ausbildung zu geben, welche sie hätte eingebildet und für ihren künftigen Hausfrauenberuf untüchtig machen können. Wurden sie auch durch den Unterricht, den sie in der Anstalt genossen, auf eine höhere Stufe gestellt, so blieben sie doch Kinder ihres Volkes. Auf die Erlernung der Kochkunst und das sparsame Umgehen mit den vorhandenen Lebensmitteln, auf die Besorgung der Wäsche und die Ordnung im Hause wurde dieselbe Sorgfalt verwendet wie auf die Schulaufgaben. Vor allem aber sollten doch die jungen Pflegebefohlenen lernen, ihr Leben in Gottes Licht zu stellen und bei ihrem Heiland Hilfe und Weisung für Denken, Reden und Tun zu suchen. Und wie konnte Maria dabei auch fröhlich sein mit den Kindern und sich an ihrer Freude freuen! So schreibt sie einer Freundin am 9. März 1895: „Soeben komme ich vom andern Hause herüber, wo fünf Mädchen heute die Wohnung von Geschwister Spieth geputzt haben. (Dieselben wurden nach mehrwöchentlicher Abwesenheit wieder in Ho erwartet.) Sie sind alle recht fleißig gewesen, und es war eine Lust ihnen zuzusehen. Als alles fertig war, stellten sie sich in einer Reihe auf und verlangten scherzend ihren Lohn. Ich sagte, den hätten sie ja schon in der Hand, da sie gerade vergnüglich Guaven schmausten (eine wohlschmeckende Frucht von der Größe eines kleinen Apfels); aber sie meinten, sie möchten jetzt gern ein wenig spielen. Natürlich erlaubte ich es von Herzen gern, und jubelnd zogen sie los. Fast ebenso jubelnd kommen sie gerade in diesem Augenblick zurück und sagen: ‚Aweno, wir sind fertig; wir danken dir.‘ Ich wollte,

Du könntest unsere fröhliche Schar einmal sehen! Wenn man einmal wieder sich so recht herzlich über sie freuen kann, vergibt man ihnen aufs neue die verzweifelte Langsamkeit, die sie an den Tag legen. Aber man wird ja selbst auch langsam hier in Afrika, und ich muß mich oft über mich selbst ärgern. Doch ist und bleibt es zum größten Teil Lob und Dank, was mein Herz erfüllt. Die Güte und Freundlichkeit Gottes ist so groß über mir, daß es mir in der Tat wie ein Wunder vorkommt; es demütigt mich tief. — Ich muß gestehen, den geselligen Umgang, den ich in Bremen genießen konnte, vermisse ich eigentlich gar nicht. Ja, nach meiner Mutter und den Geschwistern sehne ich mich oft sehr ... aber für gewöhnlich sind alle meine Gedanken von dem, was mich hier umgibt, völlig in Anspruch genommen, und dann ist mir eben Frau Knüslis herzliche Liebe ein Ersatz für vieles, das ich sonst vielleicht entbehren würde."

Die Monate gingen rasch dahin in fleißiger, fröhlicher Arbeit, wenn auch manche Krankheitsnot dazu kam. Auf den Rat der Geschwister verlebte Maria die Augustferien auf der nur eine Tagereise von Ho entfernten kühleren Bergstation Amedzowe. „Die Ferien waren da, unsre Kinder alle fort, und so blieb mir auch nichts übrig," schrieb sie von dort aus, „als mit Frau Knüsli herauf zu kommen; wenn ich auch eine Erholung nicht so nötig habe, wie sie. Wir brachen Montag früh auf. Drei- oder viermal machten wir Rast. In Wane (eine gute Stunde vor Amedzowe, in halber Höhe des Bergzuges gelegen) erwarteten uns Br. Seeger und Br. Diehl. Unter der Veranda des Königs war der ‚Kaffeetisch' gedeckt. Daß Tisch und Sitze die gleichen grünen Schnapskisten waren, störte uns in dem Augenblick ebenso wenig, wie das große Publikum, das uns belagerte. Auf der letzten Strecke hatten wir tüchtig Regen gehabt und waren ordentlich kalt geworden, so daß uns der warme Trank jetzt recht willkommen war. Von der Hitze hatten wir auf dem ganzen Wege gar nicht zu leiden gehabt. Kurze Strecken erstiegen wir zu Fuß. Manchmal plätscherte ein Bächlein oder ein kleiner Wasserfall neben oder auch auf dem Wege, und wir mußten uns auf großen Steinen einen Pfad suchen. Den Dzawoe passierten wir, von je zwei Eingeborenen in ‚der goldenen Kutsche' getragen (ein Kinderspiel: das Kind sitzt auf den verschränkten Armen von zwei Größeren). Unsere Träger nahmen die gute Gelegenheit wahr, sich durch ein Bad zu erfrischen; das störte sie aber durchaus nicht, gleich darauf aus demselben Fluß zu trinken. Das Wasser fließt eben geschwind ab, und an das, was weiter oberhalb geschieht, muß man nicht denken. Wir waren doch froh, als wir endlich etwa um 5½ Uhr hier oben ankamen; trotzdem man etwa sechs Stunden in der Hängematte gelegen hat, oder gerade deswegen, ist man sehr

müde. Soeben kommen wir von unserm ersten Spaziergang zurück. Denke nur, man kann in Afrika einen Berg hinaufsteigen und wird dabei nicht mehr als gemütlich warm, nachdem es einen ganzen Tag lang gefroren hat! Nur müde sind wir geworden, und ich wüßte nichts, das ich augenblicklich tun möchte, als an Dich schreiben. Daß die Gegend aber so hübsch sei, habe ich nicht gedacht. Manche Partien erinnern lebhaft an Madeira, einige auch an den Harz. Gerade kommt die Sonne durch und wir haben vor uns eine herrliche Aussicht über den Garten, einen waldigen Abhang, die Kapelle, die Stadt Amedzowe und im Hintergrunde den Gemi."

Erfrischt und dankbaren Herzens kehrten beide Erholungsuchende am Schluß der Ferien in die geliebte Arbeit nach Ho zurück. Bald war ein Jahr verflossen, seitdem Maria zum ersten Mal den afrikanischen Boden betreten hatte. Darauf zurückblickend schrieb sie am 5. Oktober 1895: „Heute vor einem Jahr kamen wir in Keta an. Sehr, sehr viel Ursache habe ich zu Lob und Dank, wenn ich auf dies Jahr zurückblicke; ja, es kommt mir vor, als ob mein Weg vor anderen leicht und freundlich war. Aber in unsrer Arbeit haben wir gerade in den letzten Monaten viel traurige Erfahrungen gemacht. Die Sünde sitzt fest und tief in dem Volke, das den Segen christlicher Voreltern entbehrt, so fest und tief wie das gbe makumaku (unsterbliche Gras) in unserm Garten;* wir hoffen aber doch, dasselbe einmal auszurotten, wenigstens immer mehr zurückzudrängen, und ebenso hoffen wir, daß die Arbeit an den Menschenherzen nicht vergeblich ist. Wir freuen uns dankbaren Herzens über jeden kleinen Fortschritt, am meisten natürlich, wo wir merken, daß es ein Aufwachen des Gewissens und ein Kämpfen gegen die alten Neigungen ist. Gegenwärtig machen uns drei von unsern vier Konfirmandinnen am meisten Freude. Hoffentlich wird sie nicht so schnell und schwer getrübt."

Frau Knüsli war in der ersten Hälfte des Jahres so leidend gewesen, daß ihre Rückkehr nach Europa geboten schien. Der Vorstand sandte darum Margarete Diehl nach Ho, wo sie Mitte Oktober eintraf. Da aber Frau Knüslis Gesundheit sich inzwischen gebessert hatte, blieb dieselbe noch bis zum nächsten Frühjahr in der Arbeit. In bezug darauf schrieb Maria: „Ich bin sehr dankbar, daß durch Frau Knüslis Hierbleiben die Uebernahme allmählich geschehen und Margarete

* In einem späteren Briefe schreibt sie, diese Bezeichnung erklärend: „Das ‚unsterbliche Gras' hat nichts mit Aberglauben zu tun. Ich bin vielleicht die erste, die es so genannt hat, aus lauter Verzweiflung; denn so oft ich meinte, ich hätte es von meinen Rabatten vertilgt, war es nach einigen Tagen wieder da. Die Kinder stimmten dem Namen zu. Wir haben uns dann ein Gleichnis daraus gemacht."

Margarete Diehl.

sich auch unter Frau Knüslis Leitung noch einleben kann. Und ich freue mich so sehr, durch Margarete nun wieder ausführlich von Bremen zu hören. Mutter hat mir in letzter Zeit immer nur sehr kurz geschrieben. Sie hat nun auch wieder so viel Wechsel und Unruhe durchmachen müssen. Wie gern hätte ich ihr ein wenig geholfen!

Frau Knüsli und ich haben schon unsere Pläne für das neue Jahr gemacht; aber inwieweit wir sie werden ausführen können, ist noch nicht zu übersehen. Da wir zu Neujahr noch eine neue Klasse einrichten müssen, möchten wir neben der Katharine Mallet noch die Tochter vom Lehrer Böhm als Gehilfin behalten. Die Josefine Böhm ist entschieden die begabteste, auch die älteste von unsern jetzigen Schülerinnen; wenn sie aber nicht gern bleibt, möchten wir sie nicht haben. Die übrigen älteren Mädchen, welche dann zwei Jahre in der Anstalt gewesen sind, werden nach Weihnachten nicht wiederkommen, dafür dann hoffentlich neue eintreten. Wenn Margarete erst hier ist, fällt bis Weihnachten für mich wohl die meiste freie Zeit ab, d. h. in soweit frei, daß ich sie zum Sprachelernen verwenden darf. Eigentliche Schulstunden habe ich dann nur 2 Rechenstunden und 2 Lesestunden mit der zweiten Klasse und 2 Sing- und 2 Schreibstunden mit der ersten und zweiten Klasse, daneben werde ich in der ersten Zeit Margarete bei den Handarbeiten helfen müssen, und was sonst noch vorfällt. Der eigentliche Unterricht macht mir besonders viel Freude. In der Handarbeitsstunde wird gegenwärtig mit großem Eifer ‚Ihr Kinderlein kommet' auf deutsch gelernt. Die Kinder haben so sehr darum gebeten. Es klingt wirklich ganz nett."

Weihnachten nahte und Maria schrieb am 15. Dezember: „Wir sind jetzt mitten in der Zurüstung. Gestern sind die letzten Kisten angekommen. Wir haben reichlich 50 Mädchen zu versorgen; da heißt's in dieser Woche noch einteilen und aussuchen. Mit großer Freude singen wir unsere Weihnachtslieder; in diesem Jahre ist es mir schon viel heimatlicher als im vorigen. Am 26. Dezember ziehen dann unsere Kinder in die Ferien; nur die, welche ihren Kursus beendet haben, müssen bis zum Schulanfang hier bleiben, um die Hausarbeit zu besorgen.

Für das neue Jahr haben wir den Stundenplan bereits geordnet. Von den Vätern unserer beiden großen Lehrertöchter Katharine Mallet und Josefine Böhm haben wir die Einwilligung bekommen, daß sie nach den Ferien als Gehilfinnen zu uns zurückkehren. Ihnen selbst ist es einstweilen wohl noch mehr ein Müssen als ein Dürfen, doch nehmen sie sich sehr zusammen; hoffentlich kommt dann mit der Zeit auch die Freude an der Arbeit. Vorgestern hatten wir Prüfung und konnten mit den Resultaten zufrieden sein.

Vor etwa drei Wochen starb unser treuer Evangelist Filipo in Achlicha. Der Verlust ist sehr schmerzlich; aber es ist doch eine große Gnade, wenn solch ein Mann — er war früher Fetischpriester — im Glauben überwunden hat und bei seinem Heiland sein darf." Wenige Wochen darauf schrieb sie, tief bewegt durch die unerwartete Kunde von Schw. Lottchen Rohns Heimgang in Keta: „Wir gönnen ihr die Ruhe von ganzem Herzen, wie schwer wir auch ihren Verlust empfinden. O, ihr Sterben ist auch so ein seliges Heimgehen gewesen!"

5. Maria als Leiterin der Mädchenanstalt.

Frau Knüsli hatte Anfang Mai 1896 Ho verlassen, um in Europa Erholung zu suchen. Noch an der Küste erreichte sie Marias Liebesgruß: „Wir alle begleiten Dich mit unsern Gedanken und fast alle Kinder beten abends für Dich, auch die sonst nicht frei aus dem Herzen gebetet haben. Du wirst ganz sicher und wohl nach Hause kommen. Zwei Tage sind nun schon vergangen! Die Kinder sind sehr brav. Ich fühle es so, wie Du mit Deinen Gebeten uns hilfst und bei uns bist, nur daß wir Dich nicht sehen und hören. Akua hatte heute abend unter ihre Arbeit geschrieben: ‚Meine liebe Aweno, ich bitte Dich, sei nicht so traurig.' Aber denke nicht, daß ich zu traurig bin. Ich freue mich, daß Du jetzt nach Hause kommst und dann mit frischer Kraft zu uns zurückkehrst. Wie groß und schwer meine Aufgabe ist, fühle ich fortwährend, und wie wenig ich sie recht auszuführen vermag. Ich komme wohl durch, das weiß ich und höre es immer wieder in den Worten, die ich selbst

den Kindern in der Vorbereitung oder Andacht oder der biblischen Geschichtsstunde sage. Wenn nur nichts oder niemand dadurch Schaden leidet. Verzeih, daß ich Dir noch alles sage, als ob Du hier wärest.

Nun muß ich Dir aber doch noch erzählen, daß wir eben beim Spielen eine sehr vergnügte Sonntagnachmittagsstunde verlebt haben. Mina hat's, glaube ich, zuerst große Ueberwindung gekostet, mit uns anzufangen. Nachher war sie so mit Leib und Seele dabei, daß sie die noch Fehlenden alle zusammentrommelte. Als ich mich beim Pfänderauslösen selbst verurteilte, heute Abend den Tisch zu decken, war ein Jubel, daß Du es wohl fast in Keta hättest hören können. Nach dem Abendbrot haben wir noch am Harmonium alle Himmelfahrtslieder und einige andere gesungen. Die Kinder baten dann, wir möchten es doch jeden Sonntag Abend tun. Jetzt sind sie alle zur Ruhe; Margaretes Fenster sind auch dunkel; sie war heute Nachmittag wieder nicht ganz wohl. Ich bin noch gar nicht müde; es geht mir überhaupt sehr gut; aber ich will doch ganz artig zu Bett gehen. Der Tag hat wieder viel Ursache zu Lob und Dank gegeben.

Nun ist's wieder Montag Abend geworden, und die Kinder sind alle zur Ruhe bis auf Mina und Josefine, die gerade mit großem Jubel eine Ratte — so groß wie unsere Katze — heraufbringen, welche seit einigen Tagen unsern Yams gefressen und sich nun in der Falle gefangen hat. Margarete geht es heute bedeutend besser; doch ist sie recht müde und matt. — Viel Freude machen mir die Kinder, wenn auch ab und an einmal eine brummt; aber davor fürchte ich mich nicht mehr. — Mina sagt, die Heuschrecken seien auf dem Wege; in Waya hätten sie das Korn abgefressen; jetzt seien sie am Adaklu (3 Stunden von Ho). Johanna schickte uns heute das erste Korn aus ihrem Garten; sie sorgt überhaupt so treulich für uns. In unserm Garten steht noch alles ziemlich gut. Die Balsaminen sind so prächtig, wie ich noch keine gesehen habe."

In einem Briefe vom 22. Mai 1896 schreibt sie: „Es ist Pfingsten, ob Du auf der See bist? Die Entfernung zwischen uns wird räumlich immer größer; aber ich fühle so, wie Du unter uns und bei uns bist, daß ich es nicht sagen kann; und den Segen unsrer vereinten Gebete darf ich täglich reichlich spüren. Habe Dank, liebe Mutter, für Deine treue Hilfe aus der Ferne. Wir bitten hier alle miteinander, daß Du Dich nicht möchtest einsam fühlen, und nicht traurig, sondern fröhlich und getrost sein. Manchmal war es mir in diesen Tagen, als ob auch unsre Kinder etwas ahnten, was Pfingstsegen sei, und darnach verlangten. Sie haben gestern fröhlich und fleißig überall geputzt, sogar Küchentüren u. s. w. haben ein Festkleid

bekommen. Auguste bäckt uns so gutes Brot, wie wir es lange nicht gehabt haben; gestern hat Katrine ihr geholfen, für die Kinder zu backen und heute Nachmittag nach der Sonntagschule haben sie getafelt und viel gesungen, auch ‚Harre meine Seele,' das ich noch nicht auf Ewe kannte. Sie erzählten mir, Du habest es so oft in der Andacht singen lassen, als Du mit ihnen allein gewesen bist. Die Kinder sind meine große Freude und oft mein Trost, und ich verstehe jetzt noch besser, wie glücklich Du in der Zeit warst, wo Du nur mit ihnen und für sie lebtest. Aber sie wären noch viel mehr meine Sorge, wenn ich sie nicht täglich, nein, viel öfter, dem Herrn übergeben dürfte. Das lerne ich in dieser Zeit und dafür bin ich sehr dankbar."

Viel Not machten der treuen Erzieherin die Empfindlichkeit und Streitsucht der großen Mädchen, und besonders schwer war es natürlich, wenn eine der Gehilfinnen, die ja allerdings nur wenig älter und reifer als die Hauskinder waren, dabei beteiligt war; aber der Herr half doch immer wieder zum Frieden. Von einem solchen Vorfall erzählt sie am 5. Juni: Josefine war mir in dieser Zeit eine große Hilfe. Aber am Mittwoch kam auch sie mit Bianßa zornig zu mir. Die beiden hatten sich gegenseitig beleidigt, und Bianßa wollte deswegen direkt nach Hause gehen. Da ich gerade anderweitig in Anspruch genommen war, sagte ich ihnen, sie sollten jetzt mit den andern Kindern ins Holz gehen; aber es dürfe kein Wort von der Sache verlauten, weder zwischen den beiden, noch mit ihren Freundinnen, bis ich sie am Donnerstag rufen würde, um ihr Wort zu hören. Ich gab ihnen dazu den Rat, sie möchten sich selbst darüber prüfen. Am Abend kamen sie schon mit freundlichen Gesichtern heim; beide brachten Blumen, und wie Gott Gebete erhört, durfte ich erst recht am andern Tage sehen, als nach wenigen Worten meinerseits die beiden mit wirklich strahlenden Gesichtern einander die Hand gaben und kein ‚Richten des Wortes' mehr begehrten. Sehr betrübt hat mich dann wieder am nächsten Tage, daß Koko und Regina in der Mittagszeit zum Markt gegangen waren, ohne um Erlaubnis zu bitten, und wir hatten gerade an dem Morgen in der Stunde so ernst über den Ungehorsam gesprochen. Es ist mir so klar, daß meine Worte und Bitten nichts vermögen, wenn nicht Gottes Geist an ihnen arbeitet; aber ich bin so dankbar, wo ich sehen darf, daß das der Fall ist. Noch etwas, was Dich freuen wird: Als ich in der zweiten Klasse bei Salomos Geschichte die Kinder fragte, was sie sich wünschen würden, nannten Mobu und Luise: ‚Weisheit'; Anna und Karoline: ‚Gehorsam'; Martha: ‚Sündenvergebung'; Julia: ‚Liebe zu Gott.'"

Am 15. Juni 1896 berichtet sie: „In den letzten zwei Wochen scheint es mir, als ob der erste Eifer zum Guten

abgekühlt sei, und die Kinder nun einmal probieren wollten, ob sie nicht etwas mehr ihren eigenen Willen durchdrücken könnten. Es ist oft recht schwer gewesen, aber nicht zu schwer, und das wird es auch nicht werden. Es ist gut, wenn man daran denkt, daß nicht erzogene Kinder zu uns kommen, sondern solche, die erzogen werden sollen. Es gab jetzt zehnmal mit einem oder mehreren der Hauskinder ein ernstes Wort, bei der Emma in Begleitung einiger kräftigen Ohrfeigen; infolgedessen war das ‚Wort' sehr kurz. Vielleicht denkst Du wohl, ich tue im Reden des Guten zu viel, oder dächte, meine Worte müßten es tun; aber es ist mir jedesmal eine Arbeit, oft eine schwere, vor der mir bangt. Nur um der Kinder willen durfte ich sie mir nicht schenken, — und außerdem habe ich noch manchmal getan ‚als sähe oder hörte ich nicht.' Aber zu Deiner Beruhigung will ich Dir noch sagen, daß die Kinder immer gleich wieder fröhlich sind, und kein brummiger Ton herrscht. Andererseits mußte ich in diesen Tagen auch denken: So lange Du hier warst, war ich ein sorgloses Kind, und jetzt bin ich eine sorgenvolle Kindermutter; aber sei nicht bange, nicht so sorgenvoll, daß ich keine Freude hätte oder nicht wüßte, wer alle Sorgen tragen hilft. Das darf ich jeden Tag erfahren und darum wird auch keiner zu schwer."

Auch Krankheitsnöte kamen dazu. Eine den Masern ähnliche Krankheit herrschte in Ho und drang auch in die Anstalt. „Ich dachte daran, die Schule zu schließen, da in der letzten Zeit neun Kinder krank wurden, sieben lagen auf einmal; aber die Kranken konnten doch nicht nach Hause gehen, und so war es schließlich am leichtesten, wenn alles notdürftig seinen gewohnten Gang ging. Am Sonnabend vor acht Tagen war mir der Trotz und furchtbare Eigensinn der kranken Kinder allerdings so schwer, daß ich meinte, nicht mehr weiter zu können; aber es muß wohl erst tief hinuntergehen, ehe es wieder hinaufgeht. In der ganzen folgenden Woche konnte ich so fröhlich sein, wie sonst noch kaum, und alle Kinder, gesunde und kranke, haben es mir leicht gemacht durch ihre Freundlichkeit und Bereitwilligkeit. Ich glaube fest, daß diese Zeit nicht ungesegnet für uns alle ist; möchten wir nur nicht so bald vergessen, was wir darin gelernt haben. — Margarete, die auch mit Fieber krank lag, geht es wieder besser; aber sie sieht recht afrikanisch aus, während es mir recht gut geht. Der liebe Gott weiß ja auch ganz genau, daß ich die Kraft jetzt nötig brauche. So darf ich jeden Tag fröhlich mein Tagewerk tun; aber darum freue ich mich doch furchtbar, wenn Du wiederkommst. Wie oft denke ich wohl jeden Tag daran. Nach meiner Rechnung ist der achte Teil der Zeit abgelaufen."

Vierzehn Tage später schreibt sie: „Daß die Ferien

kommen, ist in mancher Hinsicht sehr gut. Das Essen für die Kinder ist so rar und wird es noch immer mehr, bis Anfang September der neue Yams kommt, daß es große Not kostet, für alle 25 Mädchen das Nötige zu beschaffen. Ich glaube, ich habe das: ‚Unser täglich Brot gib uns heute' nie so dringend gebetet wie in dieser Zeit; aber es kam auch immer das Nötige noch gerade zu rechter Zeit. Margarete hat in den letzten Wochen öfter ein Fieber durchmachen müssen; ich habe schon über ein Jahr keins gehabt. Aber müde bin ich und freue mich aufs Ausschlafen in den Ferien. — Wenn ich auf das letzte Vierteljahr zurückblicke, habe ich so sehr viel Ursache zum Danken, daß ich es gar nicht sagen kann. Die nächste Schulzeit hat nur vier Monate; werden die aber schnell hingehen! So bange wie im Anfang bin ich jetzt nicht mehr. Ich darf es nicht sein, nachdem mir der liebe Gott so oft so freundlich geholfen hat."

Die Ruhezeit in Amedzowe hatte Maria erfrischt; leider mußte sie aber am Schluß der Ferien allein nach Ho zurückkehren, da Margarete ihres schlechten Befindens wegen noch eine Woche länger in der Bergluft bleiben sollte. Die Hauskinder sollten am Freitag vor Schulanfang wieder nach Ho kommen. Maria tat ihr Möglichstes, um alles zu ihrem Empfang zu rüsten; doch Stunde auf Stunde verrann, die Nacht kam, aber die Mädchen erschienen nicht. „Es war mir wohl schwer ums Herz, als ich so vergeblich wartete," erzählt sie davon, „doch Gott half mir, daß ich nicht sehr sorgen mußte und auch nicht böse ward. Am Sonnabend um 11 Uhr rückte die Schar mit müdem Schritt und langen Gesichtern heran. Auf mein Fragen erzählten sie dann, sie seien Freitag um 10 Uhr in Tschito (etwa 6 Std. von Ho) gewesen, um rechtzeitig nach Ho zu kommen, ehe es dunkel wurde. Da habe Helene ihnen einen neuen Weg gezeigt, der kürzer sei als der alte, der sie aber in Wirklichkeit nach einem in ganz andrer Richtung liegenden Ort brachte. Als sie von dort wieder aufbrachen, haben sie sich erst recht gründlich verirrt, und es sei ihnen sehr bange gewesen, da die Dunkelheit kam. Ein Mann habe sie dann gefunden und in sein Haus in Cheviewe geführt, wo sie dann alle übernachteten; vorher hätten sie ihm aber singen müssen. Am Sonnabend hatten sie dann noch etwa 5 Stunden zu gehen und waren nun sehr müde. Ich aber war froh und dankbar, sie alle wieder zu haben, und daß sie nicht hatten ungehorsam sein wollen. Bis jetzt sind alle recht brav, fröhlich und freundlich, so daß mir der neue Anfang in der Beziehung leicht gemacht wird. Die Kinder sind mir noch lieber geworden, und die Arbeit mit und unter ihnen möchte ich für keine andere tauschen."

Es ging bald wieder durch Not und Kampf, da allerlei Unart, Trotz und Zankgeist sich regte. „In den letzten drei

Wochen," heißt's im Oktober, „gab's manche tüchtige Gewitter, die nun aber, Gott sei Dank, die vorher so drückende, schwüle Luft wirklich geklärt haben. Mina und Josefine hatten wieder einmal einen großen Haß aufeinander, so daß beide keine Freude an ihrer Arbeit hatten, sondern mit brummigen Gesichtern umhergingen und viele andere ansteckten. Es war wieder ein gegenseitiges Beleidigtsein, das seinen Anfang schon vor den Ferien hatte und seitdem immer schlimmer geworden war. Eine gründliche Aussprache wurde nötig und nun ist's wieder so fröhlich und friedlich wie nur je. Man merkt es allen an, wie erleichtert sie selbst sind. Wenn alles wieder so sonnig ist, denkt man gar nicht, wie es einem hat so schwer sein können; aber wenn man so mitten darin steckt, meint man, es käme niemals wieder zurecht. Doch wir haben einen Herrn, der da hilft; das haben wir wieder einmal so recht erfahren dürfen. Hoffentlich haben wir die Lektion, die für uns darin war, nicht wieder vergessen, wenn eine neue Probe kommt.

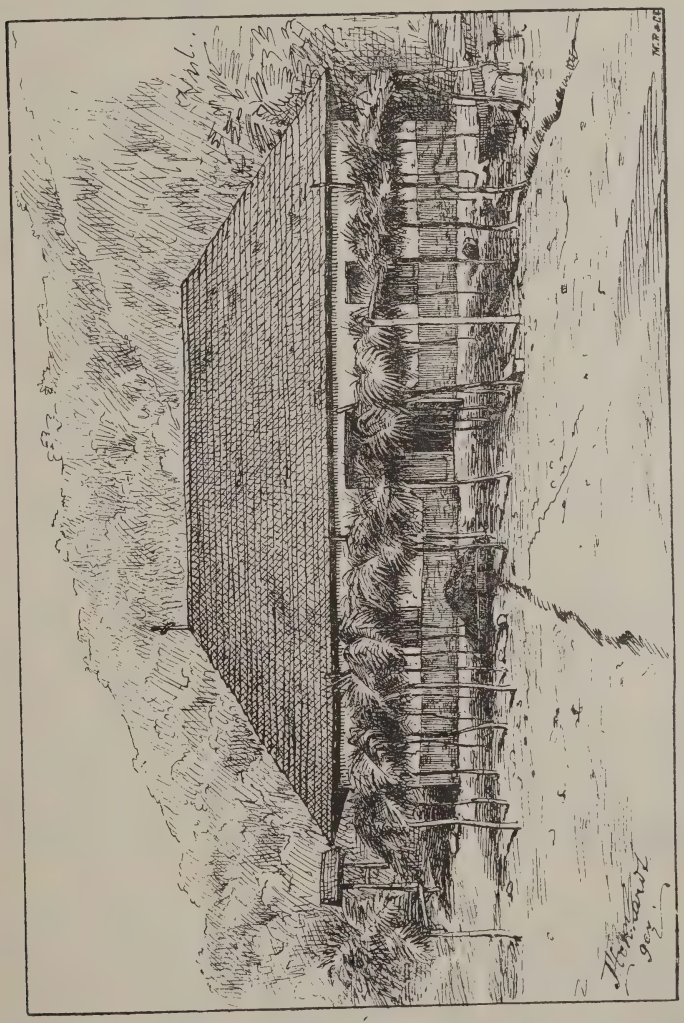
Gestern sind 17 unsrer Kinder nach Klewe (etwa 2 Std. von Ho) gegangen, um Lebensmittel zu kaufen, da an den letzten Markttagen hier fast nichts zu bekommen war. In Peki ist's viel schlimmer, wie Katrine, die am Mittwoch endlich gesund wieder gekommen ist, erzählte. Da alle nahen Wasserplätze versiegt sind, brauchen sie zwei Stunden zum Wasserholen und doch darf jede nur einen Topf voll schöpfen.* Jams, Agbeli und Fetri (den Kartoffeln und Gemüse in Deutschland entsprechend) gibt es dort gar nicht; doch ist trotz der Heuschrecken noch genügend Korn da. Die Kinder klagen jetzt nie übers Essen; sie wissen wohl, daß sie es zu Hause augenblicklich nicht halb so gut hätten."

Eine besondere Freude unterbrach die Schulzeit. In Tschito hatte die Gemeinde sich eine schöne, neue Kapelle erbaut. Zu ihrer Einweihung kamen die Christen aus dem ganzen großen Hobezirk zusammen; auch die Anstaltsmädchen durften an dem Freudenfeste teilnehmen. Maria schrieb darüber am 22. November: „Am Freitag morgen zogen die Kinder, Mina an der Spitze, aus. Die Freude hatte sich wieder einmal als beste Arznei bewährt und mehrere Halbpatienten der letzten Woche reisefähig gemacht. Du hättest sie nur hören müssen, wie fröhlich und wirklich gut sie am Donnerstag abend noch einmal die eingeübten Lieder sangen. Wir haben für das Fest ‚Lobe den Herrn, den mächtigen' 2c. dreistimmig gelernt, und ‚Wie soll ich dich empfangen' und ‚Macht hoch die Tür' zweistimmig. Am Montag um 2½ Uhr kam die ganze Schar hier wieder an, alle sehr, sehr müde. Aber

* Mitunter tragen fleißige Frauen zwei gefüllte Wassertöpfe übereinander auf dem Kopf.

das Fest muß geradezu großartig und erhebend gewesen sein; es seien wohl 2000 Menschen dort gewesen, und für alle war gut gesorgt. Margarete, die auch dort war, hat sehr große Freude gehabt.

Nun sind nur noch vier Wochen bis Weihnachten. In der letzten Zeit hat es oft und stark geregnet. Augenblicklich sind alle unsre Wasserbehälter gefüllt. Das Korn soll sehr gut



Kapelle in Tschito.

stehen. Am Freitag hatten wir grünen Salat und Gurken aus dem Garten. Obst gibt's augenblicklich reichlich, Orangen, Mango, Bananen, während man monatelang kaum eine Banane (die man in guten Zeiten fast das ganze Jahr hindurch hat) zu Gesicht bekam. Unser Kornvorrat reicht wohl fast bis Weihnachten zum Frühstück der Kinder."

Die Adventszeit ging ungetrübt dahin. Ueber das Fest selbst berichtet Maria: „Weihnachten haben wir sehr fröhlich gefeiert. Am Morgen des 24. Dezember schickten wir die Kinder zum Besten der in den Ferien Hierbleibenden ins Holz; aber mit dem größten Jubel kehrte die ganze Schar, die ich so gern los sein wollte, nach etwa 3/4 Stunden und zwar reich beladen zurück. Sie verhielten sich aber ganz brav, und Margarete und ich konnten in aller Ruhe im Schulzimmer aufbauen. Wir hatten eine schöne Pride of India (sog. indische Tanne, ein Laubbaum, dessen Wuchs dem der Tanne ähnelt) als Weihnachtsbaum. Die Abendfeier in der Kapelle war kurz, aber nett; unsre Mädchen sangen auch. Der Baum in der Kapelle machte sich auch stattlich. Ich wunderte mich, wie sie so viele Kerzen hatten befestigen können. Als wir nach Hause gekommen, mußten die Kinder noch eine Weile auf der Veranda warten, dann zogen wir singend ins Weihnachtszimmer. Es scheint, als ob die größeren Mädchen es allmählich ein wenig lernten, ihrer Freude und Dankbarkeit Ausdruck zu geben. Diesmal hatten sie auch für uns eine Ueberraschung vorbereitet. Nachdem wir einige Lieder gesungen hatten, trat Mina vor und meldete: ‚Aweno, wir haben noch ein Wort zu sagen.' Unterdessen hatten sich geschwind die andern Mädchen in der Reihe aufgestellt und sagten nun etwa 20 Verheißungen und dann die Advents- und Weihnachtsgeschichte auf, so wie es in den 7 ersten Kapiteln ihres biblischen Geschichtsbuches (Zahn) steht. Sie hatten es sehr genau gelernt und ganz im Geheimen. Ich hatte ihnen einmal erzählt, wie wir zu Hause Weihnachten feiern, und da hatten sie es uns zur Freude getan. Augenblicklich (d. 16. Jan. 97) haben wir hier starken Harmattan. Stellenweise sieht's draußen aus wie bei uns daheim im Herbst oder Winter. Der Boden ist steinhart und jetzt vielerwärts mit dürren Blättern bedeckt. Morgens ist's meistens frisch; aber mittags und nachmittags furchtbar heiß; in diesen Tagen waren es im ‚kühlen' Zimmer 25° R."

Vom Beginn des neuen Schuljahres schreibt Maria: „Der Anfang wäre gemacht. Ich will Dir noch davon erzählen, so weit die Zeit reicht. Am Sonnabend nachmittag um 4 1/2 Uhr kam ganz unerwartet ein starkes Gewitter mit furchtbarem Regen, dem ersten seit mehr denn zwei Monaten. Damit hatten auch unsere Kinder nicht gerechnet. Erst um 5 1/2 Uhr kamen die

Pekier an, nicht nur sie, sondern auch ihre Lasten ganz durchnäßt, so daß am Sonntag unsere Geländer und Zäune einem großen Kleiderlager glichen. Die Wayaer waren im letzten Dörfchen geblieben und kamen erst am Sonntag früh. Einige der neuen Mädchen sind recht groß, machen aber einen bescheidenen Eindruck, bis auf die Regine, die schon jetzt sehr vorlaut ist. Ich ließ heute morgen die Stunden der ersten Klasse ausfallen, schickte die Alten an die Wäsche und einige zum Holzsammeln und prüfte die Neuen ein wenig. Da ist wenig Weisheit zu finden.

Gerade kommt Dein Brief vom 19. Dezember. Ich danke Dir herzlich dafür. Deine Liebe, die aus jeder Zeile spricht, tut mir so wohl. Ja, liebe Mutter, wenn Du wieder da bist, mußt Du mich wohl in der Leitung ablösen, aber aufs Arbeiten freue ich mich erst recht, ich mag dann noch nicht ans Nachhausegehen denken. Wenn nur nicht Margarete nachher auf mich warten müßte. Ich glaube jetzt, ich hielte auch noch zweiundeinhalb Jahr aus, so gut geht es mir!"

In einem späteren Briefe heißt es: „O, wie gern erzählte ich Dir von allen Kindern! Die Regine ist gar nicht übel, muß nur stramm gehalten werden; sie brummt niemals. Emma und Kristiane, auch Auguste gelten als die Vernünftigsten; aber auch andere kommen vorwärts. Selina ist unser kleiner Sonnenschein und Katrine Mallet der große. Letztere macht uns wirklich nur Freude; sie möchte ganz treu und zuverlässig sein. Ernestine und Josefine haben allmählich gelernt, daß man auch freundlich sein kann, wenn man nicht wohl ist. Julia ist und bleibt das große Spielkind (obgleich sie sich in einigen Monaten mit einem jungen Lehrer verheiraten sollte), sie ist noch gerade so naiv wie anfangs. Die neue Karoline ist eine große Schlafmütze, Anna eine kleine. Viktoria sagte neulich nach ihrem gewöhnlichen Abendgebet: ‚Lieber Gott, hilf mir, daß ich nicht lüge, und daß der gute Geist mich regiert und nicht der böse.' "

Um dieselbe Zeit schrieb Maria an eine Freundin: „Wie würde Dir wohl ein Haushalt wie der unsrige gefallen, wo 25 Mädchen sich in die Arbeit teilen? Natürlich muß man Augen für alle 25 haben. Jedes bleibt ja auch nur an einer Arbeit, bis es dieselbe einigermaßen versteht, und kommt dann nach einem halben oder dreiviertel Jahr noch einmal wieder daran. Alle drei Wochen wechseln wir die Aemter; 4 bis 6 Kinder bleiben jetzt gewöhnlich über und werden dann im Garten beschäftigt, oder wo es sonst Arbeit ums Haus herum gibt. Margarete nimmt sich dieser ‚Draußenarbeit' sehr an.

Wenn man die ganze Kinderschar ansieht, muß man sich wundern, wie verschieden die Einzelnen sind. Sehr viel Einfluß muß man den verschiedenen Lehrern zuschreiben, deren Schule

sie längere oder kürzere Zeit besucht haben. Langweilig ist's in unserm Hause jedenfalls nie. Es ist wohl wie ein täglicher Kampf, in dem man nicht müde werden darf; aber es gibt auch viele kleine, auch große Freuden, und mit Gottes Hilfe kommen wir ein wenig vorwärts. Unsere früheren Hauskinder fangen an sich zu zerstreuen; manche sind schon nicht mehr im Elternhause. Zwei sind bereits verheiratet, zwei bei Missionsgeschwistern im Dienst; zwei sind mit Lehrern verlobt und eine, die noch hier im Hause ist, macht im August Hochzeit mit einem Lehrer. O, möchten doch alle diese nicht umsonst in unserm Hause gewesen sein, sondern einen Segen mit in ihre neue Umgebung nehmen! Mir ist oft bange für sie; aber der Herr hat sie ja noch viel lieber als wir und kann sie behüten!"

Unerwartet traf Maria ein schwerer, schmerzlicher Schlag, da der Herr die treue Mitarbeiterin, Margarete Diehl, von ihrer Seite rief. Noch im Mai hatte Maria fröhlich an Frau Knüsli geschrieben: „Uns beiden geht's so gut, als ob wir nie nach Europa zu gehen brauchten, trotzdem wir fast 15 Schulwochen wieder hinter uns haben. Daß in 11 Wochen die Ferien kommen, wird ja schon recht sein, aber wenn Du dann nach denselben, resp. im Oktober kommst, wirst Du Dich über Deine frischen Töchter freuen, so Gott will." In einem Briefe Margarethens von Mitte Juni klang derselbe fröhliche Ton; aber als derselbe in Europa ankam, wurde die Schreiberin auf dem stillen Friedhof in Ho zur letzten Ruhe gebettet. Maria schrieb darauf unter dem 27. Juli 1897 an Herrn Inspektor Zahn: „So unendlich schwer es mir wird, ist es mir doch ein Bedürfnis, Ihnen gleich jetzt zu schreiben. Die Nachricht, die unsre heutigen Briefe bringen, ist Ihnen nicht mehr neu, wenn dieselben zu Ihnen kommen,* und Sie haben sich schon mehr mit dem Gedanken vertraut gemacht als wir bis jetzt, obgleich alles vor unsern Augen geschehen ist. Mir ist es, als ob ich geträumt habe und noch im Traum bin, und ich kann es noch nicht als Wirklichkeit fassen, daß der Herr Margarete heimgeholt hat, uud daß ich nun allein sein werde. Vom ersten Tage an habe ich gewußt, daß es dieselbe Krankheit war, die meinem Vater den Tod brachte; aber ich habe es nicht geglaubt, daß der Herr Margarete hier aus der Arbeit fortnehmen würde, sondern bis zum Sonntagmorgen bestimmt gehofft, sie werde bald genesen. Ich habe bisher noch niemand sterben sehen, und ich glaubte nicht, daß das das Nahen des Todes sei, wie ich Margarete sah. — Gottes Gedanken sind anders gewesen als die meinigen. Aber ich darf es nicht nur gehorsam und demütig

* Todesnachrichten werden telegraphisch nach Europa gesandt, da oft rasche Neuordnungen nötig werden.

nachsprechen: Weil Gott es getan hat, ist es gut, — ich darf schon jetzt seine Friedensgedanken ein wenig verstehen und ihm dafür danken. Der Herr hat Margarete gesehen in ihrem Glauben und Lieben, in ihrer Arbeit und ihrem Wandel, und hat sie als eine für die Ewigkeit reife Frucht erfunden; darum hat er gesagt: ‚Es ist genug; gehe ein zu deines Herrn Freude.' — Weil ich sie lieb habe, muß ich mich darüber auch freuen, und ich wünsche darum nicht, daß sie noch länger hiergeblieben wäre. Ihr Kommen nach Afrika ist trotz der kurzen Zeit, die sie hier sein durfte, nicht vergeblich gewesen, sie hat vielen zum Segen sein dürfen, mir nicht am wenigsten. Ihr Glaube, ihre Treue hat mich oft aufgemuntert; ihren klaren Verstand und ihr treffendes Urteil habe ich hochgeschätzt und sie je länger, je mehr in allem, was die Erziehung der Kinder betraf, um ihre Meinung gefragt. Ihre Liebe hat mich erquickt, und ich habe sie herzlich geliebt. Die Mädchen hatten sie sehr lieb und sind mit ihren kleinen Anliegen und Wünschen viel mehr zu ihr gekommen als zu mir. Ueber ihre Arbeitslust und ihren Fleiß müssen sie, die sonst so wenig sehen, sich verwundert haben, denn sie sagten einmal: Wir sehen es an Aweno Margarete, daß die Arbeit den Menschen nicht tötet. — Uns Europäern ist ihr Sterben eine neue Mahnung, alle Tage bereit zu sein, besonders mir. Ich meinte bis jetzt, es ziemlich sicher zu wissen, daß ich nicht schnell sterben würde; jetzt lerne ich jeden Tag als Gnadengeschenk anzunehmen. Auch auf unsere Kinder haben diese Krankheitstage und das Sterben einen tiefen Eindruck gemacht, und wir durften in dieser Zeit mehr als sonst ihre Liebe und Bereitwilligkeit sehen und uns daran freuen. Am ersten Krankheitstage hatte ich vormittags noch meine Schulstunden gehalten; doch bei dem Ernst der Lage sprach Br. Fies mir es mittags als seinen Wunsch und Rat aus, daß ich die Schule schließen möchte. Es war mir lieb so; ich besprach mit den Kindern das Nötige und fragte, wer gern hier bleiben und uns die nötige Hausarbeit tun wollte. Es meldeten sich mehr, als ich behalten konnte, weil ich es doch so still als möglich haben wollte. Die Mädchen, welche nun hier blieben, haben in jeder Weise, im Arbeiten und im Stillesein, getan, was sie konnten; europäische junge Mädchen hätten nicht aufmerksamer und nachdenklicher sein können. Auch den Geschwistern bin ich herzlich dankbar für alle ihre Liebesbeweise und ihre treue Hilfe, die wir in dieser Zeit so besonders reichlich erfahren haben. Am Sonnabend beginnen die allgemeinen Schulferien. In den noch dazwischen liegenden Tagen fange ich die Schule nicht noch einmal an. So Gott will, denke ich am Sonnabend nach Amedzowe zu gehen. Ich bin sehr müde und bin dankbar, daß ich mich dort nun gründlich ausruhen und zu neuer Arbeit stärken darf. Es bedarf

wohl meinerseits keiner Erwähnung, denn Sie werden es ebenso für richtig halten, daß ich nun in diesem Herbst* nicht nach Europa gehe, sondern fürs erste hier bleibe. Ich bleibe gern, wenn der liebe Gott mir die Kraft gibt — und er wird sie mir geben — noch ein Jahr oder länger hier. — Ich darf wohl hoffen, daß Frau Knüsli nun am 10. September abreisen wird, dann sind es ja nur etwa sechs Wochen, die ich nach den Ferien allein bin, und die werden mit Gottes Hilfe nicht zu schwer werden. Ich bin überzeugt, alle Kinder werden es mir so leicht wie möglich machen. Ich will aufhören. Was Margarete mir gewesen ist, und was ich nun verloren habe, werde ich in der kommenden Zeit noch mehr empfinden; jetzt ist's noch wie ein Traum; aber ich gönne ihr das Daheimsein von ganzem Herzen. Ihr Sterben war ein wirkliches Heimgehen; ich habe nie gedacht, daß es ein solches Sterben ohne jegliche Todesbitterkeit geben könnte. Dem Herrn sei Lob und Dank, der alles so wohl, so wohl gemacht hat."

Wenige Tage nach Ankunft dieses Briefes schiffte sich Frau Knüsli in Hamburg ein. Ihre Gedanken hatten sich mit Marias begegnet. Als der Telegraph die Kunde von Marias Tod nach Europa gebracht, legte sie die Arbeit, welche sie bis dahin in Süddeutschland festgehalten hatte, in andere Hände und rüstete sich, der Vereinsamten zu Hilfe zu eilen, während diese in der Ferienstille der Bergstation neue Kraft suchte und fand.

Nach Ho zurückgekehrt, schrieb Maria im September 1897 einer lieben Freundin: „Wie sehne ich mich oft darnach, einmal wieder Auge in Auge und von Mund zu Mund mit Dir plaudern zu können. Was werden wir dann alles einander zu erzählen haben! Ich muß immer wieder bekennen, daß Gott mich ganz unverdient freundlich führt; auch in allem Schweren erfahre ich soviel Freundlichkeit und Hilfe, daß ich immer wieder viel, viel Ursache zu Lob und Dank habe. Deinen Gruß an Margarete habe ich schon nicht mehr ausrichten können. Ihr habt nun längst gehört, wie Gott alles so ganz anders geordnet hat, als wir gedacht hatten; so ganz, ganz anders. Trotz alles Vermissens und alles Schmerzes muß ich mich doch im Grunde freuen, wenn jemand, den ich lieb hatte, überwunden hat und schon an dem Ziel angelangt ist, zu dem auch wir kommen möchten. Unsere Kinder haben kürzlich wieder eine ernste Mahnung bekommen, auch an ihren Tod zu denken. Vor reichlich acht Tagen erhielten wir die Nachricht, daß eins unserer früheren Hauskinder, Julia Odonko, an den Pocken gestorben ist. Sie war bis Weihnachten bei uns und verlobte sich dann

* Maria war dann drei Jahre in Afrika.

mit dem Lehrer Nathanael. Längere Zeit war sie krank; dann zeigten sich die Pocken an ihr und man mußte sie in eine Hütte in den Busch bringen; dort haben zwei christliche Verwandte

Missionsgeschwister in Ho.

sie bis zum Ende gepflegt. Es kam ihr nicht unvorbereitet. Am letzten Abend sagte sie, auf ihre ganz gekrümmten Hände zeigend: ‚Ihr müßt nicht denken, daß die Krankheit meine Hände so krumm gemacht hat; das ist, weil ich den Herrn Jesum so fest an seinen Füßen halte, damit er nicht von mir geht.' Wir hatten gehofft, daß sie eine gute Lehrersfrau werden würde; aber jetzt hat der Herr noch besser für sie gesorgt. Seit drei Wochen sind wir wieder an der Arbeit; noch drei Wochen, und so Gott will, ist unsere liebe Mutter wieder bei uns. Die Kinder freuen sich mit mir, sind fleißig und brav; der Gedanke: Aweno gã kommt! trägt viel dazu bei. Die Grüße des Missionskränzchens erwidere ich herzlich. Wie gern würde ich alle Damen für einen Nachmittag, nein, besser auf acht Tage hierher einladen, damit sie sich das Werk, für das auch sie arbeiten und beten, einmal ganz in der Nähe ansehen."

Am 11. Oktober schreibt Maria derselben Freundin: „Nur sechs Wochen brauchte ich die Arbeit allein zu führen. Die Zeit ist mir nicht lang geworden; es gab ja immer zu tun, und die Kinder machten mir nur Freude. Am Donnerstag nachmittag (den 7. Oktober) machten zehn unserer größeren Mädchen sich auf den Weg, um die lang ersehnte Aweno gã in Abuadi (3 Std. von hier) zu begrüßen, und am nächsten Mittag um 3 Uhr verkündete lauter Gesang ihre Ankunft in Ho. Wir hatten immer gemeint, wir würden dann nicht singen können, und es würde ein ganz stiller Empfang werden; aber die Freude der Gegenwart gewann doch die Oberhand. Und die Freude war für uns alle sehr, sehr groß; Gott sei Dank, der sie uns geschenkt.

Vor 14 Tagen hatten wir die Freude, daß eins unserer Hauskinder mit noch 21 Personen getauft wurde; sie heißt jetzt Margarete. Am 14. November werden wir, so Gott will, auf allen Hauptstationen ein großes Missionsfest feiern. Im vorigen Jahre hätten die Hoer keine Gäste einladen können, da es an Speise zur Bewirtung fehlte. In diesem Jahre gibt's aber eine reich gesegnete Ernte; manche Lebensmittel kosten nur den zweiten, dritten oder vierten Teil der vorjährigen."

6. Erholungszeit in Europa und letzte Jahre in Afrika.

Im Frühjahr 1898 kam in Auguste Hörz die ersehnte Ablösung für Maria, die nun nach 3½ jährigem Aufenthalt in Afrika zur Erholung in die Heimat zurückkehren durfte. Wie innig freute sie sich auf das Wiedersehen mit ihren Lieben! Die jüngste Schwester Rosa hatte sich inzwischen mit Missionar Beck verlobt, und die Hochzeit sollte bald nach Marias Rück-

kehr stattfinden. Letztere freute sich, der Hinausziehenden noch manchen guten Wink für Leben und Arbeiten in Afrika geben zu können und bei der Ausrüstung der geliebten Mutter treulich fürsorgen zu helfen. „Alle Gedanken und Arbeiten richten sich jetzt vorwiegend auf Rosis Hochzeit und Abreise," schrieb sie am 17. Mai. „Nur geht bei mir jetzt alles langsam; ich kann immer nur langsam eins nach dem andern bedenken und besorgen. Es ist bitterkalt hier und regnet; o, muß man hier frieren! Wir heizen bis jetzt noch jeden Tag."

Als es wärmer wurde, verlebte sie mit lieben Verwandten in der ländlichen Stille von Essen bei Osnabrück vier schöne Wochen, von denen sie am 31. Juli schreibt: „Diese Wochen haben mir sehr gut getan. Jetzt merke ich erst recht, wo es vorher bei mir fehlte, und bin dankbar für die neue Kraft und Frische. Oft habe ich sehr große Sehnsucht, schnell wieder nach Ho zu kommen; aber doch wird mir das Fortgehen viel schwerer werden als das erste Mal." Mancherlei Liebespflichten traten in dem eng verbundenen Verwandtenkreise an sie heran, die zu erfüllen ihr eine Lust war, und sie genoß das innige Zusammenleben mit Mutter und Geschwistern in herzlicher Freude. „Ein reiches Leben habe ich hier, das ich oft mit Gewalt festhalten möchte, wenn ich an den Abschied denke, — und doch sehne ich mich nach Ho und meiner lieben Afrika-Mutter," bekennt sie in einem Briefe vom 14. Oktober 1898. Im Januar und Februar half sie fleißig im Bremer Kinderkrankenhaus, um noch allerlei Nützliches für Krankenpflege zu lernen.

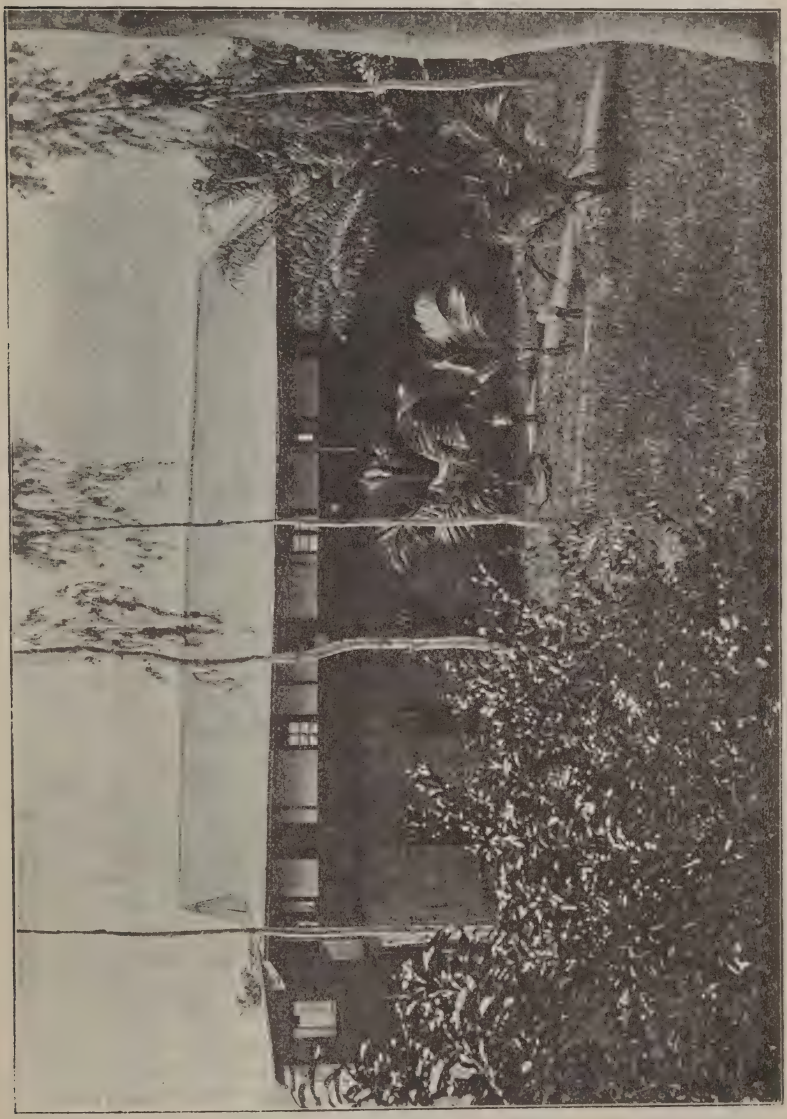
Dann rüstete sie zur Rückkehr nach Afrika und landete im April 1899 in Keta, fast genau ein Jahr nachdem sie es verlassen. Sie wollte die geliebte Schwester pflegen, welcher bald nach ihrer Ankunft das erste Kindlein geschenkt wurde. Sehr fröhlich schreibt sie von dort aus der Bremer Freundin: „Von unserer guten Reise wirst Du längst gehört haben. Das Schönste war aber, daß wir schon am Gründonnerstag abend nach Keta kamen. O, wie sah es uns so freundlich und wohlbekannt an! Ich habe den sehr großen Wunsch, daß es einmal jemand vom Schiff aus photographieren möchte, damit Ihr einmal sehen könntet, wie schön es ist; Ihr glaubt's ja sonst doch nicht! Auch Deine Mutter kennt ja die vielen, vielen Palmen, die vielen freundlichen weißen Dächer noch nicht. Die Wochen, die ich mit meiner ‚kleinen' Schwester zusammen hier verleben durfte, bleiben mir unvergeßlich. Und nun hat sie gar einen süßen Jungen! Der ist natürlich unser aller Freude; er sieht manchmal ganz nachdenklich in die Welt hinein. So Gott will, soll am Pfingstsonntag die Taufe sein, und am Dienstag darauf denke ich nach Ho abzureisen. Ich sehne mich doch, nach Ho und in die Arbeit zu kommen, obgleich es ja noch vorher einen

Abschied zu überwinden gibt. — Es war mir auch sehr lieb, einmal im Keta-Geschwisterkreis recht warm zu werden und zugleich die Missionsarbeit an der Küste näher kennen zu lernen. Ich glaube, ein sehr großer Segen geht vom Diakonissenhause aus. Die ganze Schularbeit macht einen guten Eindruck. Henriette, Mercy und Hanna sind ausgezeichnete Gehilfinnen, um die man sie beneiden könnte, wenn's erlaubt wäre. Es ist hier schon ein größerer Kreis junger Mädchen, die aus freiem Willen am Montag abend zusammenkommen. Ich war einmal in ihrer Mitte und habe mich innig gefreut. Wenn auch die Arbeit an der Küste ihre besonderen Schwierigkeiten hat, so sind doch die Leute im allgemeinen hier bedeutend intelligenter als im Innern, so daß eher allerlei auf europäische Art mit ihnen anzufangen ist. Von einigen unserer größeren Mädchen erhielt ich schon hier in Keta Briefe; ich freue mich sehr auf das Wiedersehen mit ihnen."

Mit inniger Freude wurde Maria in Ho empfangen und fühlte sich bald wieder so heimisch, „als ob sie niemals fortgewesen wäre. Wir haben wirklich mit dreien so genügend Arbeit, daß wir nur bei den Mahlzeiten beisammen sind, und wenn es Wichtiges zu besprechen gibt." Die Arbeit war noch etwas ausgedehnt worden; neben der eigentlichen Mädchenschule war auch noch eine Kleinkinderschule eingerichtet worden, durch die man einen noch größeren Einfluß auf die Kinderherzen zu gewinnen hoffte. „Unsere 15jährige Tabita hilft bei den Kleinen; sie ist nicht gerade hervorragend begabt, hat aber ein so frisches, lebendiges Wesen und tut alles mit Interesse, daß sie eigentlich unsere tägliche Freude ist."

Mit frohem Herzen stand Maria in der Arbeit, davon gibt ein Brief vom 14. Oktober 1899 warmes Zeugnis: „Wenn Du hättest mit zusehen können, was mich heute vom frühen Morgen, für den ich mir schon lange vorgenommen hatte, Dir zu schreiben, bis jetzt zum Abend davon abgehalten hat, so würdest Du es wohl besser verstehen können, daß die Briefe jetzt so spärlich kommen. Viel wird's auch jetzt nicht mehr werden, da wir in einer halben Stunde zur Gebetsstunde gehen; aber ich will Dir schnell noch ein wenig erzählen, wie fröhlich wir heute gewesen sind, daß wir beim Abendessen wünschten, unsre Lieben von daheim möchten uns doch einmal so sehen können. Und manches Wort des Dankes ist aus dem Herzen auch auf die Lippen gekommen für alle die unendliche Liebe und Fürsorge unsres treuen Gottes. Alle Tage scheint uns die Sonne wohl nicht so helle; aber man lernt dann um so besser sich dessen dankbar zu freuen. Heute fühlten wir uns auch besonders frisch, so daß wir den Sonnabend recht genießen konnten und neuen Mut und Kraft für die neue Woche erhielten, während wir in

den letzten Wochen oft so müde waren, daß eins oder das andre den Sonnabend oder Sonntag still auf seinem Zimmer verbringen mußte, um nur am Montag wieder weiter arbeiten zu



Die Kapelle in Ho, oben Wohnung der Schwestern, im Seitenflügel Mädchenanstalt.

können. Es war wohl besonders das schwere Herzweh über zwei, die wir sehr lieb hatten — und auch noch haben — und die sich in schwerer Weise versündigt haben, das wie ein schwerer Druck auf uns lag. Aber wenn der Schmerz auch noch da ist, so darf er doch nicht die Oberhand behalten, sondern die andern Ansprüche müssen wieder in den Vordergrund treten, und deren sind's nicht wenige, die Große und Kleine, Haus und Schule täglich von früh bis spät an uns stellen. Aber darunter gibt's auch wirklich viele Freuden, wie wir auch heute Morgen eine hatten; es ist inzwischen Sonntag geworden. Wir waren in der letzten Zeit oft betrübt, daß es gerade am Sonntag bei den 28 Kindern so lebhaft und laut herging; da gab ich ihnen gestern Abend den Rat, sie sollten sich früh beim Aufwachen grüßen: ‚Heute ist Sonntag!' und so sich daran erinnern, wie sie ihn recht feiern wollten. Das gefiel ihnen, und sie brachten auch uns heute früh diesen Gruß. Als Auguste, die nichts davon wußte, nicht gleich darauf antwortete, halfen sie ihr: ‚Nun mußt du sagen: Ja, es ist wirklich Sonntag!' Um 7 Uhr sangen wir dann alle mit fröhlichem Herzen: ‚Jerusalem, du hochgebaute Stadt,' und die Kinder haben sich den ganzen Morgen bemüht, wirklich sehr still zu sein. Ueberhaupt lernt man hier, sich an manchem zu freuen, was daheim für selbstverständlich gilt; und in der Tat haben wir sehr viel Ursache, uns zu freuen und dankbar zu sein. Etwas besonders Großes ist es doch, daß wir so ganz in einem Sinn miteinander arbeiten; es ist oft wirklich zum Lachen, wie Frau Knüsli und ich in großen und kleinen Sachen genau dasselbe gedacht oder angeordnet haben. Auguste ist gern in der Kleinkinderschule. Sie sagt oft, die Kleinen machen ihr lange nicht so viel Mühe und Aerger wie die Großen. Gemeinsam haben wir die Freude an der Musik; es findet sich jetzt eher als früher einmal eine viertel oder halbe Stunde zum Singen und Spielen, und das erfrischt uns jedesmal. Neuerdings spielt Auguste die Geige zum Harmonium; mit der Hand spielen kann man noch eher, wenn man zum Singen schon zu müde ist. Durch die Advents- und Weihnachtslieder ist auch der Singeifer unsrer Kinder noch mehr belebt. Wir singen jetzt: ‚Tröstet, tröstet mein Volk,' und sie sind tapfer daran, die Schwierigkeiten zu überwinden."

Um Weihnachten 1899 erhielt Maria die Nachricht, daß ihre zweite Schwester, Anna, an der Seite von Missionar Schröder ebenfalls in die Arbeit eintreten werde. Tat es ihr auch um der Mutter willen leid, die nun ihre letzte Tochter hergegeben hatte, so freute sie sich doch, daß sie aller Wahrscheinlichkeit nach mit den Geschwistern, deren Arbeitsstätte Amedzowe sein sollte, öfters zusammentreffen werde. Wenige Wochen, nachdem Frau Knüsli im Mai 1900 wieder nach

Missionar Schröder und Frau, Anna geb. Tolch.

Europa gegangen, durfte Maria die Geschwister auf der Durchreise in Ho begrüßen. Wie viel hatten die beiden Schwestern sich zu erzählen! Sie hatten früher wohl nie gedacht, daß sie je einmal hier zusammentreffen würden. „Es waren schöne Tage des Beisammenseins," schrieb Maria an Frau Knüsli; „aber unsere Anstalt ist doch kein Ort, um längere Zeit Besuch zu haben; wenigstens nicht in der Schulzeit. Ich habe mich aber sehr gefreut, Schröders miteinander kennen zu lernen; es ist ihnen beiden ein rechter Ernst in ihrem Beruf. O, liebe Mutter, wie oft habe ich seit meinem letzten Briefe gedacht: Wenn ich nur einmal wieder mit Dir reden könnte. Wie viel liegt doch zwischen dem Tag Deiner Abreise und heute! Uns bangt um Dich, wenn wir an die ersten schweren Tage Deiner Seereise denken. (Eine liebe Mitreisende war am ersten Morgen an Bord gestorben.) Der Herr wird Dir aber alle Tage die nötige Kraft geben. So sehr wir auch um Dich bekümmert waren, so war es uns doch so von Herzen lieb, daß Du in den letzten Stunden bei Fräulein H. warest. Ob Du heute vor Madeira warest? Am Abend ging es mir bei den Kindern gar zu laut her. Als ich ihnen sagte, ich glaubte, Du würdest ihre Stimmen auf der See hören, meinte Adzebia: ‚Dann wird Aweno sich freuen, denn sie sehnt sich doch schon lange darnach, unsere Stimme wieder zu hören!'"

Bald nach Frau Schröders Ankunft in Amedzowe kam betrübende Kunde über ihren Gesundsheitszustand. Ende Mai erkrankte sie ernstlich und am 6. Juni erhielt Maria von ihrem Schwager die Nachricht, Annis Schwäche sei sehr groß, so daß sie denken müßten, Gott habe anderes mit ihr im Sinn, als die ihrigen wünschen und erbitten möchten; sie würde sich aber gewiß freuen, die Schwester noch einmal sehen zu dürfen.

Ungesäumt ordnete Maria ihre Vertretung in der Schule und brach nach Amedzowe auf, das sie um Mitternacht erreichte. „Sie lebt noch," war das erste Wort, das sie dort hören durfte. Als sie an das Bett der Kranken trat, erkannte diese sie; aber ihr Reden war schon verwirrt, und es folgten 10 bange Tage und Nächte, bis die Macht der Krankheit gebrochen war; dann war die Schwäche so groß, daß es mehrmals schien, als wolle die Lebenskraft ganz erlöschen. „Warum schreibe ich Dir das alles?" fragt Maria am Schluß ihres eingehenden Berichts darüber. „Weil mir das Herz so schwer ist, und auch damit Du in etwas siehst, was mich bewegen konnte, nun schon zehn Tage nicht in Ho zu sein, wo mein Platz ist, und wohin es mich alle Tage und Stunden zieht. Aber in so großer Not hätten wir trotz Schule und Anstalt jedem der Geschwister beistehen müssen, auch wenn es nicht meine Schwester wäre, und glaube mir, dann wäre es mir leichter geworden. Der Arzt (mein Schwager hatte den Baseler Missionsarzt um brieflichen Rat gebeten; er kam aber freundlich selbst und war eine große Hilfe, da bei der großen Unruhe der Kranken beständig zwei Pflegende bei ihr sein mußten) sagte mir vorgestern, meine Pflicht sei jetzt, hier zu sein und nicht in Ho; oder ob ich auch mit dem Pharisäer ‚Korban' sagen wollte. Und ich muß ja selbst sagen, auch abgesehen davon, daß wir noch nicht wissen, zu welchem Ende es führt, kann ich auch um der Geschwister willen noch nicht gehen. Sie tun ja alle, was sie nur können; aber ihre Kraft ist schon zu sehr in Anspruch genommen, und besonders mein Schwager war einige Tage am Zusammenbrechen. Warum unsere liebe Anni solche Wege geführt wird, und wir, die wir uns in so mancher Hinsicht auf ihr Kommen nach Afrika gefreut hatten, mit ihr, das wissen wir nicht. Aber es ist doch der Herr, und wir müssen es lernen, uns zu beugen. Wir wissen auch noch, daß seine Hand auch da nicht zum Helfen zu kurz ist, wo Menschenhilfe ohnmächtig ist. Anni selbst ist still und getrost und im Frieden mit ihrem Heiland."

Der Herr schenkte Genesung, und voll dankbarer Freude, daß die geliebte Schwester ihrem Manne und der Arbeit erhalten bleiben sollte, kehrte Maria nach Ho zurück.

Im August durfte sie wieder Feriengast in Amedzowe sein. „Das war eine andere Reise als vor 8 Wochen," schreibt sie. „Anni ist Gott sei Dank gesund, obwohl man ihr die überstandene Krankheit noch oft ansieht. Ihre europäische Farbe, die Mathilde (Frl. Binder, welche kurz vor Frau Knüslis Abreise nach Ho gekommen war) zu unserer großen Freude noch bewahrt hat, hat sie nicht wieder bekommen und ist auch leicht müde. Aber das ist kaum anders zu erwarten nach dem, was sie durchgemacht hat. Mit Gottes Hilfe wird alles gut gehen.

Nun will ich Dir von einem großen Plan erzählen, den ich in 8 Tagen zur Ausführung bringen möchte, nämlich von einer beabsichtigten Reise nach Peki. Ich möchte am nächsten Montag von hier aufbrechen und bis Wodze, am Dienstag nach Blengo gehen, am Donnerstag nach Awudome-Tschito aufbrechen, und am Freitag mit den Kindern nach Ho kommen. Es sind in den verschiedenen Pekidörfern über 40 frühere und jetzige Schülerinnen, die und deren Angehörige ich auf diese Weise wiedersehen resp. kennen lernen könnte; zugleich ist es mir sehr wichtig, mich nach neuen Schülerinnen umzusehen. Ich hoffe, daß mit Gottes Hilfe diese Reise in mancher Beziehung von Wert sein könnte. — Ob überhaupt nach den Ferien gleich alles im gewohnten Geleise weitergehen wird, ist noch die Frage. Du wirst doch auch auf anderem Wege von den Streichen, die der Ho-König gemacht hat, hören, sonst würde ich gar nicht davon schreiben. Es kam das Gerücht, daß in Asante viele Eweer getötet seien; da hat als Racheakt der Ho-König im Einverständnis mit anderen Königen heimlich in der Nacht 5 Asanteer umbringen lassen, welche lange als Handelsleute friedlich hier im Lande wohnten. Das wird den Betreffenden nun teuer zu stehen kommen. Ob bei so unruhigen Zuständen die Mädchen nach Ho kommen werden, ist die Frage. O, wie viel Unruhe, wie viel Elend überall! Wie gerne möchte ich, daß wir nach den Ferien ungehindert weiter arbeiten dürften, wir freuen uns wieder auf die Arbeit! Der Herr sitzt ja im Regiment! Wir wollen lernen, jeden Tag so hinzunehmen, wie er ihn uns schickt, auch wenn sie anders kommen, als wir es wünschen."

Marias Wunsch ging in Erfüllung, und sie berichtete mit großer Freude von der Reise: „Am Dienstag, kurz vor 6 Uhr, erreichten wir Blengo. Johanna, Hanna und Rosina kamen uns mit Jubel entgegen, jede einen Blumenstrauß in der Hand; später kamen Herr Mallet, Lehrer Lawoe, Katharine und ihre Mutter. Herrn Mallets Arbeitszimmer, sauber und aufgeräumt, war für mich hergerichtet, und es fehlte nichts, was zur Bequemlichkeit gehört. Am Mittwoch morgen ging's ans Besuchemachen, vor dem Frühstück in Hannas Begleitung auf der Station und nachher mit Herrn Mallet, Katharina und Hanna in der Stadt Blengo und Tsamee und Avetile. Bei dem Wiedersehen mit den früheren Schülerinnen war natürlich die Freude auf beiden Seiten am größten. Manche der Eltern und Angehörigen waren auch sichtlich erfreut und sprachen ihren Dank aus, während es bei einigen, aber meist fernerstehenden, ihrerseits und leider auch meinerseits bei den üblichen Begrüßungsworten blieb. Die Wohnungen, aus denen unsere Kinder kommen, sind zum Teil nette; fast überall war es sauber und durchweg besser als in anderen Gehöften; einige machten allerdings unrühmliche Aus-

nahmen. Am Donnerstag wurde es halb drei Uhr, bis ich in Begleitung von Herrn Mallet und Lawoe wie etlicher Kinder aufbrechen konnte. Um 4 Uhr standen wir am Fuß des gefürchteten Awudomeberges; nach dem letzten Abschied ging's allein mit den Trägern vorwärts. Der Aufstieg war kaum so schlimm, als ich gefürchtet; zudem war es auch nicht heiß, dafür fing es aber an zu regnen. Zuerst konnte ich etwas die Hängematte benutzen, nachher ging's im dichsten Regen bergab, aber vorsichtig und ganz gemütlich, denn nässer als naß kann man doch nicht werden. Ganz fröhlich kamen wir um 1/26 Uhr in Tschito an, wo außer den Lehrersleuten unsere Konstantia mich sehr freundlich empfing, und nachdem ich schnell trockene Kleider angezogen, schon eine ausgezeichnete Suppe und Fufu bereitet hatte. Meine Herberge war mir in einer Ecke der großen neuen Kapelle hergerichtet, da das Lehrerhaus sehr klein ist. Konstantia, Rosina und einige andere unserer Kinder leisteten mir den ganzen Abend Gesellschaft, bis ich sie um 9 Uhr entließ, da sie den Heimweg nicht finden konnten. Rosina wollte dableiben, da ich doch nicht in der Nacht allein bleiben könne. Ich beruhigte sie darüber; aber nachdem ich mich eben hingelegt hatte, klopfte es und Christiane und Rosina kamen mit ihren Matten unterm Arm; da konnte ich sie doch nicht wieder fortschicken, und wir haben ausgezeichnet geschlafen. Am Freitag morgen machte ich die nötigen Besuche. Heimkommend fand ich ein gutes Frühstück, von unseren Kindern bereitet, vor. Während es wieder ziemlich stark regnete, kamen noch verschiedene Besucher, und ich wartete auf meine Pekikinder.

Natürlich sind überall die Gemüter sehr beunruhigt über die Vorgänge in Ho, deren Verhandlung noch nicht abgeschlossen ist; aber da ich am Mittwoch einen Brief von Br. Spieth erhielt, daß es keinen Krieg geben würde, und wir ruhig kommen könnten, hatte ich das den Kindern in Blengo mitgeteilt. Dann kam aber am Donnerstag Morgen der Vater der Adzebia im Auftrag der übrigen, und es gab eine lange, lange Verhandlung, in der Herr Mallet sein Möglichstes tat, um die Gemüter zu beruhigen. Es gelang uns aber nur sehr wenig, so daß ich schließlich sagte, ich wollte niemanden zwingen; in dem Sinne sprach ich vor der Abreise auch noch einmal mit den Kindern und fügte hinzu, daß ich bis um 12 Uhr in Tschito auf sie warten, dann aber fortgehen würde. Zu meiner großen Freude trafen um halb zwölf alle vollzählig ein, und wir brachen bald darauf auf nach Ho. Kaum waren wir einige hundert Schritt gegangen, als auch die Tschitoer ihre Abgesandten schickten, um uns zu warnen, resp. zu hören. Ich sagte ihnen von Br. Spieths Brief, und daß er auch mir geraten haben würde, zurückzubleiben, wenn wir in Ho nicht sicher wären, oder

er hätte diesem ersten Brief einen andern folgen lassen. Nun wollten wir in Gottes Namen und im Gehorsam vorwärts gehen; sollten wir unterwegs noch schlimme Nachricht treffen, so wollten wir umkehren. Wir reisten gut und schnell, so daß wir um halb sieben Uhr daheim waren. Woakabude, eins der in Ho gebliebenen Hauskinder, kam uns etwas kleinlaut entgegen. Sie hatte mit anderen überall nach Essen gesucht, aber nichts weiter kaufen können als für 50 Pf. Bohnen, die nun auf dem

Togo-Soldaten.

Feuer standen. Wir waren aber nun gesund und guten Mutes so weit gekommen; darum hofften wir, daß der liebe Gott auch für das übrige sorgen werde. Br. Spieth ließ uns auch gleich sagen, er freue sich, daß wir da seien; wir sollten auch zu essen haben. Für heute Morgen hat Frau Kwist uns Brot gebacken, und ganz in der Frühe ging Br. Spieth zu den Gemeindeältesten und sagte ihnen, sie müßten jetzt dafür sorgen, daß wir Lebensmittel kaufen könnten. Er nahm gleich einige Kinder mit, welche dann auf die Plantagen gingen und viel Vorräte heim brachten. Der Bezirksamtmann ist nämlich mit etwa 100 Soldaten, 60 Trägern und deren Frauen hier, und die Heiden müssen sie seit Dienstag beköstigen. Es hat sich herausgestellt, daß keiner der Christen um die Greueltat gewußt hat, darum brauchen dieselben nichts zur Unterhaltung der Fremden beizutragen und dürfen bei allen Verhandlungen freie Zuhörer sein, während die Heiden von einem festen Ring von Soldaten eingeschlossen sind und nicht ohne Begleitung eines Soldaten den Platz verlassen dürfen. Mehrere Könige liegen in Eisen und fürchten sehr für ihr Leben. Der Sokodekönig hat den ihm zugeschickten Kopf nicht angenommen und ist nun frei; der Lumekönig ist auch vom Eisen los.* Die Soldaten sollen in sehr strenger Zucht sein, so daß kein Huhn gestohlen wird; aber es wird natürlich gute Kost verlangt, und dazu gehört etwas. — Heute hätte Markt sein sollen; aber natürlich war niemand gekommen; da hat Br. Spieth den Klewekönig beauftragt, er solle seinen Leuten sagen lassen, wenn auch kein Markt in Banyako** sei, so sei er auf dem Missionshügel; sie sollten uns Eßvorräte zum Kaufen bringen. So ist manches gekommen, und der liebe Gott hat uns mehr als unser Brot für heute und morgen gegeben. Wir sind ihm von ganzem Herzen dankbar und alle sind fröhlich und guten Mutes. Die Christen scheinen sich ordentlich zu freuen, daß wir wieder da sind; es fehlt auch niemand in der Schar. Regenwasser hat uns der liebe Gott auch so reichlich geschenkt, daß niemand in dieser Zeit zum Wasserplatz gehen muß. Wieviel wir Gottes Hilfe und Güte haben erfahren dürfen, ist kaum zu sagen. — Ein Soldat hat gesagt: ‚Wehe den Hoern, wenn nicht Gott im Himmel und die Christen und der Europäer auf dem Hügel wären.‘ — Was würde dann geschehen? — ‚Dann würden wir etwas Krieg machen!‘“

So konnte Maria mit neuem Mut und neuer Freudigkeit die Arbeit wieder aufnehmen. Sie hatte sich auf der

* In einem späteren Briefe schreibt sie: „Die gerechte und milde Behandlung von Seiten des Dr. Gruner hat viel dazu beigetragen, daß keine Bitterkeit unter dem Volke herrscht.“

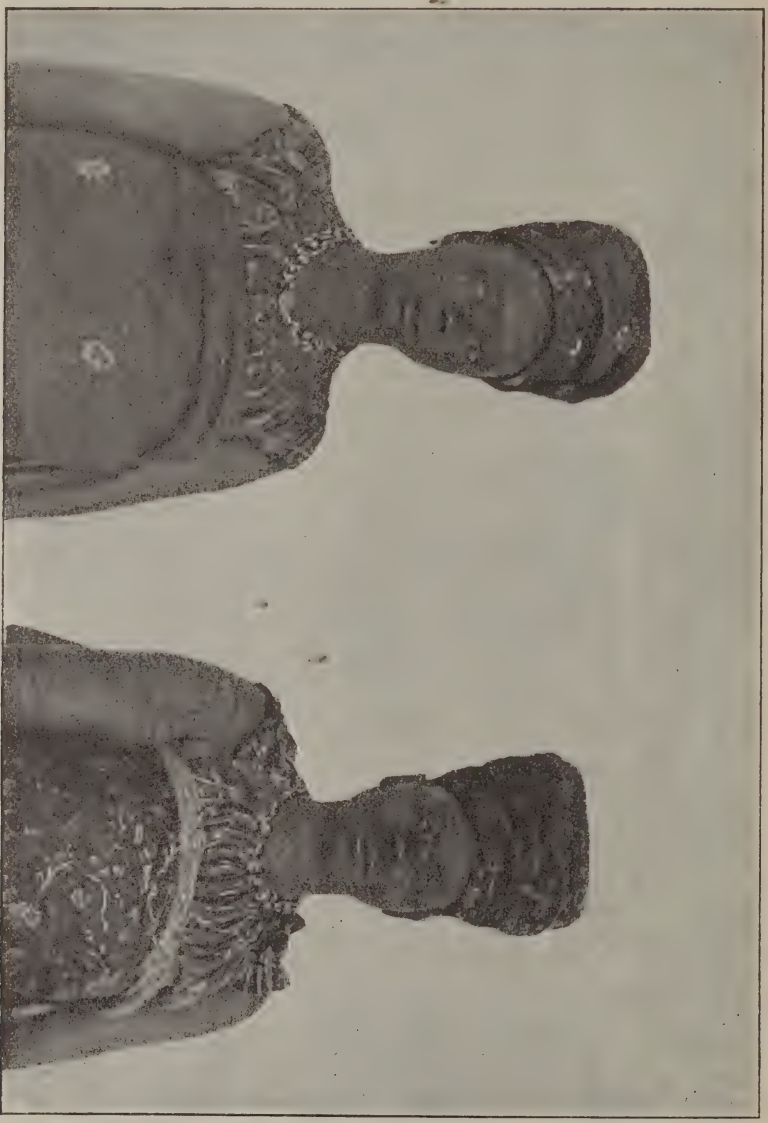
** Hodorf, in welchem alle vier Tage Markt ist.

Reise mit eigenen Augen überzeugt, daß manches Samenkorn auf guten Boden gefallen war. Es verging kaum noch eine Woche, wo sie nicht Briefe nach Peki schickte oder von dort erhielt; sie wollte ja den Kindern recht nahe kommen und nicht bloß Lehrerin, sondern Freundin der älteren Mädchen sein. Kam irgend eine Unart derselben zutage, so litt sie selbst am meisten darunter. Es war ihre Ueberzeugung, daß die Lehrerin in erster Linie an sich selber forschen müsse, ob sie nicht durch Unklarheit oder Versäumnis Anlaß zum Fehler gegeben habe. Im Unterricht entwickelte sie oft eine Lebhaftigkeit und Frische, daß ihre Mitarbeiterinnen, Frl. Hörz und Frl. Binder, sich wunderten, und obwohl sie mitunter klagte, daß es ihr nicht gelingen wolle, alle Kinder zum geistigen Mitarbeiten zu bringen, war ihr die Schule doch eine solche Herzensfreude, daß sie manchmal äußerte, es würde sie unglücklich machen, wenn sie dieselbe nicht mehr hätte; für Deutschland tauge sie nicht mehr, sie wisse die biblischen Geschichten besser auf Ewe als auf Deutsch.

Recht mütterliche Sorgen und Erwägungen traten in dieser Zeit auch an Maria heran dadurch, daß zwei junge Lehrer zwei ihrer Pflegebefohlenen zu Frauen begehrten und um ihre Entscheidung baten. Der eine war ein junger Witwer, welcher seinen Antrag damit begründete, daß seine erste Frau in der Anstalt erzogen wurde, und ihr Einfluß ihm eine Hilfe gewesen sei für seinen Christenwandel. Leider war das Mädchen, welches er sich ersehen, noch zu jung und unreif, so daß aus der Verbindung nichts wurde. Dagegen schrieb Maria in bezug auf die etwas ältere Konstantia: „Soweit ich sie kenne, kann sie mit Gottes Hilfe ihrem Manne wohl eine rechte Gehilfin werden; doch hatte ich nicht gleich den Mut zu raten: ‚Sag ja!‘ sondern nur: ‚Lernt euch kennen, und wenn es euch klar wird, daß Gott euch zusammenführen will, so soll es mich herzlich freuen.‘ So bitten wir Gott, daß er jedem das rechte Wort zur rechten Zeit gibt, sie zusammenführt oder sonst ein Hindernis in den Weg legt, so wie es sein Wille und für beide gut ist.“ Nach kurzer Zeit verlobten sich beide.

Das Jahr ging fröhlich zu Ende. „Uns haben die letzten 14 Tage mit Schulprüfung, Konfirmation, Vorbereitung zum Fest und Festfeiern viel Unruhe, aber auch viel Freude gebracht. Gott sei Dank waren wir drei gesund und sehr fröhlich und konnten infolgedessen unsern Kindern besser tragen helfen, die alle geimpft wurden und von denen manche durch Fieber und große Schmerzen sehr mitgenommen waren. Da die Pocken hier jetzt öfter vorkommen, hielten wir es für unsere Pflicht, unsere Schulkinder auf diese Weise, so gut Menschen es vermögen, zu schützen. Jetzt sind die Arme zum Teil wieder gut oder wenigstens auf Besserung; einige waren aber recht schlimm

geworden, so daß man elf verbinden mußte. Wir haben Weihnachten aber sehr fröhlich feiern dürfen. Unsere Kinder haben sich in der letzten Zeit fast ohne Ausnahme bemüht, recht brav



Christliche Eweerinnen.

zu sein, so daß uns der Abschied von den zwölfen, die nun ihre Lernzeit beendet haben, ordentlich schwer wird. Es sind uns aber bereits zwölf neue Mädchen angemeldet, so daß wir vorwärts sehen dürfen auf neue Arbeit."

Die Weihnachtsferien brachten Maria die Verwirklichung eines lange gehegten Herzenswunsches, einen Besuch bei der geliebten Schwester in Keta. „Wie ich mich auf Rosi und ihren Jungen freue, kann ich kaum sagen. Ich glaube, trotz der langen Reise werden Rosi und das Kind mich mehr frisch machen als alles andere," schrieb sie, und dann, als sie wieder nach Ho zurückgekehrt war: „Es war eine wunderschöne Zeit. Natürlich sehne ich mich jetzt um so öfter nach Rosi und dem kleinen Liebling. Vielleicht darf ich in den Sommerferien in Amedzowe die gleiche Freude genießen; hab' ich's nicht „furchtbar" gut? — Einstweilen sind wir nun wieder tüchtig in der Arbeit und freuen uns derselben von Herzen. Für unsre vier fröhlichen Gehilfinnen sind wir recht dankbar. Sie sind ja nicht vollkommen und oft rechte Kinder; aber sie sind immer freundlich und willig und helfen mir oft auch im Haus und Garten; so haben wir ‚großen Leute' z. B. gestern morgen, nachdem die meisten Kinder ins Holz geschickt waren, das Kinderhaus ganz gründlich geputzt, von früh um 6 — ½12 Uhr; jetzt glänzt alles Holzwerk wieder wie frisch aus der Werkstatt. Die Kinderarbeit bleibt doch immer etwas Pfuscherei, und es tut den Großen so gut, bisweilen auch wieder ihre körperlichen Kräfte ordentlich zu üben."

Mit derselben dankbaren Freude, welche Maria über die nahe Verbindung mit den teuren leiblichen Schwestern empfand, und welche ihr trotz vielem Schweren immer aufs neue aus der Arbeit unter den Kindern und mit den von ihr so treu geleiteten Gehilfinnen erwuchs, gedenkt sie gerade in ihren letzten Briefen auch der Gemeinschaft mit ihren europäischen Mitarbeiterinnen: „Unser Zusammenleben ist das denkbar freundlichste. Auguste und Mathilde sind beide gleich freundlich und hilfsbereit, sowie ich mit einer Bitte oder einen Wunsch komme, ebenso wenn ich an etwas erinnern oder ändern muß. Jetzt denkt Auguste natürlich immer mehr an die Heimreise, doch ist sie noch mit Leib und Seele in der Arbeit. Wir werden ihre tatkräftige Hilfe, besonders im äußern Umtrieb, zuerst sehr vermissen, doch ist mir auf die Zeit des Alleinseins nicht mehr sehr bange. Mathilde wird wirklich gut mit den Kindern fertig; sie versteht auch viel und macht sich verständlich; Du wirst Dich wundern, wie gut sie sich eingelebt hat."

Ende März 1901 verließ Frl. Hörz die Station Ho, um in Europa neue Kraft zu suchen. Einen Monat darauf erkrankte Maria am Schwarzwasserfieber; dasselbe trat

von Anfang an so auf, daß man das Schwerste befürchten mußte. Alle Mittel, die man anwandte, blieben ohne Erfolg. Am dritten Tage, dem 27. April, bat sie um das heilige Abendmahl, welches Br. Spieth ihr reichte. Sie hatte nun mit dem Leben abgeschlossen. In herzlicher Liebe gedachte sie ihrer Verwandten, besonders ihrer so sehr geliebten Mutter; die Anstalt befahl sie dem Herrn und machte sich keine Sorge mehr, wie es weiter gehen werde. Dann ging es langsam zum Tode. Am Abend des 1. Mai 1901 befreite sie der Herr von den Leiden dieser Zeit und holte sie als eine reife Aehre heim in sein himmlisches Reich. Wie eine Siegerin lag sie auf ihrem Totenbett, so daß selbst die Eingebornen einen tiefen Eindruck dadurch bekamen.

Ihr früher Heimgang gehörte für die trauernden Geschwister zu den Verborgenheiten der Wege Gottes. Br. Spieth, welcher ihr während ihrer Arbeit in Afrika viel gewesen, sagte von ihr: „Sie war eine Arbeiterin, die mit Lauterkeit und ungeteiltem Herzen in der Arbeit gestanden hat. Sie wird uns allen, besonders ihrer Kinderschar, unendlich fehlen.“ Frau Knüsli, die sie wie eine Tochter geliebt hat, schrieb in tiefem Schmerz: „In ihrer tiefen Herzensfrömmigkeit, ihrer selbstverleugnenden Liebe und Treue, ihrem klaren, festen und doch auch milden Urteil, ihrer reichen Begabung war sie ein köstlicher Schatz für unsere Arbeit und schien für dieselbe unentbehrlich. Sie ist vielen zum Segen geworden, der bis in die Ewigkeit bleiben wird.“ Und Fräulein Binder bezeugte: „Sie hat mir durch ihren Wandel, und durch ihr bestimmtes, klares Wesen viel bessere Lehren gegeben, als es irgend jemand mit dem Munde hätte tun können.“

Was wollen wir sagen? Sind solche Opfer für Afrika zu kostbar? Keineswegs! Hat Gott auch um unsertwillen seinen eingeborenen Sohn dahingegeben, sollten wir nicht auch das Teuerste einsetzen? Um einen ewigen Kranz dies arme Leben ganz!

Es war ein stilles, schlichtes Leben, das hier erzählt ist; aber weil es durchleuchtet war von dem herzlichen Verlangen: „Dienet dem Herrn mit Freuden!“ war es ein reiches und glückliches. Wen ergreift es zu gleichem Dienst daheim oder draußen in der Heidenwelt? Wer bekennt es dem Herrn und läßt sich von ihm führen? Bittet, so wird euch gegeben!

A. Guthe, Buchdruckerei, Bremen.

In unserm Verlage sind erschienen und, soweit noch vorhanden, zu beziehen:

Bremer Missions-Schriften.

Heft 1: Die Norddeutsche Missions-Gesellschaft. Ein Ueberblick in Wort und Bild. Preis 10 Pf.
„ 2: Der alte Bremische Missions-Verein. Preis 20 Pf.
„ 3: Diakonissen-Arbeit in Keta. Preis 10 Pf.
„ 4: Die Missions-Station Ho in Deutsch-Togo. Preis 10 Pf.
„ 5: Die ersten Anfänge in Amedzowe. Preis 10 Pf.
„ 6: Mancherlei Elend unter dem Ewevolk. Preis 10 Pf.
„ 7: Eine Lagunenfahrt. Preis 10 Pf.
„ 8: Die Gründung der Station Agu. Preis 10 Pf.
„ 9: Bilder aus dem Alltagsleben der Togoneger. Preis 10 Pf.
„ 10: Samuel Böhm, der erste evangelische Missionar Ungarns. Preis 10 Pf.
„ 11: Fünfzig Jahre Missionsarbeit in Keta. Preis 10 Pf.
„ 12: Die Entwicklung der evangelischen Christengemeinde im Ewe-Lande. Preis 10 Pf.
„ 13: Das Sühnebedürfnis der Heiden im Ewelande. Preis 10 Pf.
„ 14: Morgenröte am Aguberge. Preis 20 Pf.
„ 15: Die Diakonissenarbeit der Norddeutschen Missions-Gesellschaft im Ewe-Lande. Preis 20 Pf.
„ 16: Meine Arbeit als Kaufmann im Dienste der Mission. Preis 10 Pf.
„ 17: Die religiösen Vorstellungen der Eweer. Preis 10 Pf.
„ 18: Maria Tolch. Ein Lebensbild aus der Schwesternarbeit in Ho. Preis 20 Pf.

In unserm Verlage erschien ferner:

Geschichte der Ewe-Mission.

Von Superintendent Gustav Müller.

Dieses mit 108 Bildern und 8 Karten geschmückte 288 Seiten umfassende Buch kostet geheftet nur 1 ℳ, geschmackvoll gebunden 1.50 ℳ.

Da die Schriften D. Zahns „Von der Elbe bis zum Volta“ und „Vier Freistätten im Sklavenlande“ fast vergriffen sind und eine ausführlichere Darstellung der Entwicklung unserer Arbeit überhaupt noch nicht vorhanden war, ist mit diesem Buche einem dringenden Bedürfnis begegnet. Es sollte in der Hand aller unserer Freunde zu finden sein!

A. Guthe, Buchdruckerei, Bremen.

Der Kirchweg auf der Station Ho.